



Von der Stiftung KulturWerk Schlesien

Jahrestagung über die Breslauer Akademie der Künste in der Weimarer Republik

Üblicherweise finden die Jahrestagungen der Stiftung Kulturwerk Schlesien im Würzburger Diözesan-Exerzitienheim Himmelsporten statt, dem Tagungsort der Deutschen Bischofskonferenz. Da das Heim jedoch gerade grundlegend renoviert wird, rückte die Stiftung mit ihrer Tagung geographisch näher an Schlesien. Als Veranstaltungsort hatte man das Bischof-Benno-Haus in Bautzen-Schmochtitz gewählt. Das schön gelegene, große ehemalige Rittergut Schmochtitz dient seit 1992 als Bildungsstätte des Bistums Dresden-Meißen. Und auch mit dem Thema der Jahrestagung vom 2. bis 4. Juli 2004 orientierte man sich nach Schlesien. Aus Anlaß der knapp eine Woche zuvor im Schlesischen Museum zu Görlitz eröffneten Ausstellung über die Breslauer Akademie befaßten sich die Teilnehmer unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Christian Andree (Kiel) mit „Kunst und Kultur im Schlesien der Weimarer Republik. Die Breslauer Akademie der Künste und ihr Umfeld“.

Dr. Johanna Brade, Kunsthistorikerin am Schlesischen Museum zu Görlitz und Betreuerin der Ausstellung, stellte in ihrem Vortrag „Auf dem Weg in die Moderne. Die Breslauer Akademie der Künste 1900-1932“ die

Plakat für die Werkbund-Ausstellung „Wohnung und Werkraum“, 1929, Entwurf: Johannes Molzahn, 60 x 85,2 cm. Abb. aus dem Ausstellungskatalog: *Werkstätten der Moderne. Lehrer und Schüler der Breslauer Akademie 1903-1932*. Halle an der Saale 2004, Abb. 168.

Künstler und ihre Werke in Wort und Bild vor. Die Kunst- und Kunstgewerbeschule ist bereits 1791 gegründet worden; 1911 wurde sie in den Rang einer Akademie erhoben. Ihre größte Bedeutung erlangte sie im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, als zahlreiche berühmte Künstler der Avantgarde an ihr unterrichteten, darunter Otto Mueller, Georg Muche, Johannes Molzahn, Carlo Mense, Alexander Kanoldt, die Brüder Oskar und Carl Schlemmer sowie Hans Scharoun. Breslau mit seiner Akademie war zu dieser Zeit einer der wichtigsten Schauplätze der modernen Kunstentwicklung in Deutschland. Für Aufsehen sorgte vor allem die neue schöpferische Verbindung von freier Kunst, Kunstgewerbe und Architektur unter den Direktoren Hans Pöelzig, August Endell und Oskar Moll. Die Breslauer Akademie war damals eine dem Bauhaus ebenbürtige Kunstschule, deren hoffnungsvolle Entwicklung jedoch durch die letzte große Finanzkrise der Weimarer Republik ein abruptes Ende mit ihrer Schließung im Rahmen der Brüning'schen Notverordnungen fand.

Auf den historischen Hintergrund der Zeit ging Dr. Helmut Neubach (Zornheim bei Mainz) unter dem Vortragstitel „Politik und Kultur in Schle-



Prof. Dr. Eberhard G. Schulz überreicht das 1956 entstandene Gemälde „Am alten Hafen (Ibiza)“ von Gerda Stryi-Leitgeb an Dr. Markus Bauer vom Schlesischen Museum zu Görlitz. Aufnahme: Ulrich Schmilewski.

sien während der Weimarer Republik“ ein. Er widmete sich dabei insbesondere der „Inthronisierung“ der Demokratie und den damit verbundenen Schwierigkeiten auch in Schlesien, dem Gegensatz und der unterschiedlichen Entwicklung in Nieder- und Oberschlesien bis hin zur Vervollständigung Oberschlesiens als eigenständige preußische Provinz, den Fragen von alter und neuer Elite in Politik, Wirtschaft und Kultur sowie dem Aufstieg der NSDAP in Schlesien. Alle diese Aspekte hatten auch Auswirkungen auf das künstlerische Klima in Schlesien wie auch die ungünstige wirtschaftliche Lage in der Weimarer Republik.

Mit Leben und Werk des Erzählers, Lyrikers, Dramaturgen und Essayisten Hermann Stehr machte Dr. Bodo Heimann (Kiel) bekannt. In der Weimarer Republik war Stehr einer der renommiertesten Dichter, doch bemühten sich auch die Nationalsozialisten erfolgreich um ihn. 1932 erhielt er die Goethe-Medaille, 1933 den Goethe-Preis, und 1934 wurde er Ehrendoktor der Universität Breslau. In seinem Hauptwerk, der Romantrilogie „Das Geschlecht der Maechler“ (1929, 1933, 1944), schildert er ein deutsches Schicksal seit 1848 in Zusammenhang von Vererbung und Milieu. Die Offenbarung Gottes sieht Stehr in der Natur und im Menschen. Doch ist Hermann Stehr – in seinem Werk eigenwillig und eigensinnig – letztlich keiner Stilrichtung zuordbar.

Auf die „Architektur im Kontext der Breslauer Akademie 1900-1932“ ging Dr. Beate Störkuhl (Oldenburg) ein. Verdeutlicht wird die Absicht eines „zeitgemäßen Bauens“ etwa bei zwei großen Ausstellungen. Überregionale Aufmerksamkeit erlangten der Architekt Hans Poelzig und seine Schüler in der Breslauer „Ausstellung für Handwerk und Kunstgewerbe“ 1904. Sie hatten einen Ausstellungspavillon und ein Musterhaus entworfen, das Haus nach der gerade erst aktuell gewordenen Landhausmode. Zusammen mit Max Berg entwarf Poelzig auch das Konzept für die „Jahrhundertausstellung“ des Jahres 1913. Zentrum und Blickfang des Ausstellungsparks war die noch heute imponierende Jahrhunderthalle von Max Berg. Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden in Breslau – entworfen von Architekten



Verdienter Applaus für Regine Gebhardt und Philip Mayers. Aufnahme: Ulrich Schmilewski.

der Akademie – Gebäude und Siedlungen, orientiert an der amerikanischen Großstadtarchitektur. Die „Wohnung und Werkraum Ausstellung (WuWA)“ von 1929 stellte an die Architekten die Forderung, „gemäß den Anforderungen der Zeit“ zu bauen, was mit dem Konzept kollektiver Wohnformen verbunden wurde. Diese Ausstellung – projektiert von Adolf Rading und Heinrich Lauterbach - fand internationale Resonanz.

Nach Görlitz führten zwei Exkursionen. Die erste galt einer Stadtführung durch Dr. Ernst Kretschmar (Görlitz), die sich thematisch auf den Zeitraum der Tagung bezog. Im Mittelpunkt standen natürlich Gebäude aus dieser Zeit, mit denen aber auch historische Ereignisse, etwa der Revolution von 1918, in Verbindung standen oder die Bezug hatten zu bekannten Görlitzer Persönlichkeiten aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, etwa dem in Görlitz geborenen und groß gewordenen Kabarettisten Werner Fink.

Die zweite, die Tagung abschließende Exkursion in die Neißestadt führte in das Schlesische Museum zur Besichtigung der Ausstellung „Werkstätten der Moderne. Lehrer und Schüler der Breslauer Akademie 1903-1932“. Geführt von Dr. Brade, gab es hier für die Teilnehmer ein Wiedersehen mit den zuvor nur im Lichtbild gezeigten Gemälden, Graphiken, Drucken, Plakaten, Skulpturen, den Mal- und Zeichenutensilien sowie den Skizzenbüchern. Sie stammen aus der vom Museum erworbenen Sammlung Hans Peter Reisse. Begrüßt wurde zuvor die Gruppe von Museumsdirektor Dr. Markus Bauer, dem Prof. Dr. Eberhard G. Schulz für den 'Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien' für das Museum ein Ölgemälde von Gerda Stryi-Leitgeb überreichte, die an der Breslauer Akademie bei Oskar Moll studiert hatte. Dem schloß sich Hans-Joachim Kempe vom Bund Alter Breslauer Burschenschafter mit einem gerahmten Wappen dieser 1817 gegründeten und noch heute bestehenden Studentenverbindung an.

Musikalisch-künstlerischer Höhepunkt der gesamten Tagung war ein Liederabend. Regine Gebhardt (Berlin) sang - begleitet von Philip Mayers am Klavier - Kompositionen von Anna Teichmüller und ihrem Kreis, darunter Carl und Gerhart Hauptmann, Max Marschalk, Arnold Schering, John Henry Mackay und andere. Die unter dem Titel „In meiner Träume Heimat barg ich dich, du klingend Lied“ von der Mezzosopranistin vorgetragenen Lieder wurden durch die Komponisten und Lieddichter, durch die ausgedrückten Empfindungen zu einer musikalischen Reise ins Riesengebirge.

Im Rahmen der Jahrestagung fand auch eine Sitzung des Kuratoriums und die Mitgliederversammlung des 'Vereins der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien' statt. - Gefördert wurde die Veranstaltung von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien.

Dr. Bodo Heimann und Dr. Dietrich Meyer an der Spitze des Kuratoriums

Nach seiner Wahl zum Vorsitzenden des Vorstands der Stiftung Kulturwerk Schlesien hat Prof. Dr. Christian Andree seinen Vorsitz im Stiftungskuratorium abgegeben. Das Kuratorium wählte in seiner Sitzung am 4. Juli 2004 den bisherigen Stellvertreter Dr. Bodo Heimann (Kiel) zum neuen Vorsitzenden. Zu seinem Stellvertreter wurde Kirchenarchivdirektor i. R. Dr. Dietrich Meyer (Herrnhut) gewählt. Aufgabe des Kuratoriums ist die Beratung der anderen Organe der Stiftung und die Entsendung von Mitgliedern in den Stiftungsrat.

Schwarze Diamanten. Ausstellung von Fotografien zum oberschlesischen Bergbau von Max Steckel

Die Stiftung Kulturwerk Schlesien zeigt im Schlesischen Kabinett im Grafenschaftsmuseum Wertheim vom 10. August bis 7. November 2004 die Ausstellung „Schwarze Diamanten. Fotografien zum oberschlesischen Bergbau von Max Steckel (1870-1947)“ in einer Übernahme vom Oberschlesischen Landesmuseum in Ratingen-Hösel.

Max Steckel, am 26. Mai 1870 in Frankfurt an der Oder geboren, am 12. Dezember 1947 in Unterröblingen am See in Sachsen-Anhalt gestorben, lebte von 1891 bis 1924 in Oberschlesien, in den Städten Königshütte, Kattowitz, Hindenburg/Zabrze und Gleiwitz. Die Region und ihre Menschen haben sein Lebenswerk als Fotograf geprägt. Seine bevorzugten Motive waren Porträts, Tiere und Landschaften der Hohen Tatra, Oberschlesiens und Ostpreußens, Zeitereignisse wie Kaiserbesuche, Erster Weltkrieg und die Volksabstimmung in Oberschlesien sowie insbesondere die oberschlesischen Industrieanlagen und die Arbeit der Menschen in den Fabriken und

unter Tage im Steinkohlebergbau. Vielfach wurde Max Steckel für seine Fotos ausgezeichnet, und besonders bedeutend waren seine Leistungen in der Tierfotografie. Seine Fotos veröffentlichte er in deutschen und polnischen Zeitschriften, ebenso in Büchern, als Postkartenserien und in mehreren Alben, deren bedeutendstes „Schwarze Diamanten“ der Ausstellung den Titel gab. Dieses Album enthält 31 Fotografien über die Bergmannsarbeit und erschien 1928 in einer deutschen und einer polnischen Ausgabe, was für die damalige Zeit bemerkenswert war. Die Fotografien der Alben bilden erzählende Bilderzyklen, die die zeitgenössische Steinkohleförderung, Maschinen und die Arbeit der Bergleute unter Tage zeigen.

Die Ausstellung beschränkt sich auf die Motive Industrieanlagen, Arbeit in der Fabrik und im Bergwerk unter und über Tage, letztere bei den Armutschächten, also einen Teil der Arbeitswelt der Menschen in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Den gezeigten Ansichten aus dem Bergbau und der Industrie Oberschlesiens kommt über den dokumentarischen Charakter der frühen Industriefotografie hinaus – einzelne Aufnahmen stammen vom Ende des 19. Jahrhunderts – ein hoher ästhetischer Wert zu, der sich in der sorgfältigen Komposition und der effektvollen Beleuchtung durch den Fotografen Max Steckel manifestiert. *Ulrich Schmlewski*



Prof. Dr. Karl Borchardt.

Prof. Dr. Karl Borchardt – neuer stellvertretender Vorsitzender

In seiner Sitzung am 18. Mai 2004 hat der Stiftungsrat als neuen stellvertretenden Vorsitzenden Prof. Dr. Karl Borchardt gewählt. Prof. Borchardt wurde am 3. Juli 1956 in Rothenburg ob der Tauber geboren. In Würzburg studierte er Geschichte und Anglistik, wurde 1984 promoviert und habilitierte sich 1994. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter war er an verschiedenen Projekten und Instituten der Universität Würzburg mit Schwerpunkt in mittelalterlicher Geschichte und Kirchenrecht tätig, zudem bei den Monumenta Germaniae Historica in München und am Deutschen Historischen Institut in Rom. Er ist außerplanmäßiger Professor an der Universität Würzburg und Leiter des Stadtarchivs von Rothenburg ob der Tauber. Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit von Prof. Borchardt sind die Geschichte des Mittelalters, insbesondere das Spätmittelalter, die Geschichte der Orden, vor allem der Johanniter, die historischen Grundwissenschaften sowie die Landesgeschichte Frankens und Schlesiens.

Hans-Joachim Kempe – 30 Jahre Rechnungsprüfer

Wenn man in den Akten der Stiftung Kulturwerk Schlesien stöbert, kann man manche bemerkenswerte Entdeckung machen. So trägt der Prüfungsbericht über das Rechnungsjahr 1974 die Unterschrift von Diplom-Sozialwirt Hans-Joachim Kempe. Dies bedeutet, daß Herr Kempe nunmehr 30 Jahre lang und ununterbrochen die Jahresrechnungen des Kulturwerkes geprüft hat – also ein kleines Jubiläum!

Ehrenamtliches Engagement wird seit Neuestem von Politiker hoch gelobt, Herr Kempe engagiert sich bereits seit langem ehrenamtlich, auch für die Stiftung Kulturwerk Schlesien. Und dies wird von der Stiftung Kulturwerk Schlesien sehr geschätzt, die ihm dafür hier öffentlich und herzlich dankt.

Chronik

Laudatio auf Prof. Dr. Jan Harasimowicz zum Kulturpreis Schlesien 2004

Der Kulturpreis Schlesien 2004 des Landes Niedersachsen ist an den Übersetzer, Essayisten und Herausgeber Karl Dedecius sowie den Kunsthistoriker Prof. Dr. Jan Harasimowicz verliehen worden. Überreicht wurde der Preis in einem Festakt in der Aula Leopoldina der Universität Breslau durch Niedersachsens Innenminister Uwe Schünemann. Karol Bal hielt die Lobrede auf Karl Dedecius, den Gründungsdirektor des Deutschen Polen-Instituts in Darmstadt und „europäischen Botschafter der Kultur“. Die Laudatio auf Prof. Dr. Jan Harasimowicz hielt der Stuttgarter Historiker Prof. Dr. Norbert Conrads, der sie uns dankenswerterweise zur Veröffentlichung überließ.

„Bei einem Land voller Kunst und Kultur, wie Schlesien es von jeher war und blieb, ist es geradezu verwunderlich, daß der Kulturpreises Schlesien meines Wissens noch nie einem Kunsthistoriker zuerkannt wurde. Das mag an den älteren Zielsetzungen des Preises liegen, die in erster Linie ausübende Künstler ehren wollten. Aber während man jedem Schriftsteller oder Maler hoch anrechnet, wenn er mit seiner Kunst die Kultur und das Leben seines Landes imaginiert, um wieviel mehr darf solches doch ein Kunsthistoriker für sich in Anspruch nehmen, der im wahrsten Sinne des Wortes imaginiert, nämlich sich mit Bildern und Monumenten befaßt, sie sammelt, bewertet und deutet? Und wenn solche schöpferische Tätigkeit nicht nur der Wissenschaft an sich, sondern in besonderem Maße der schlesischen Kulturlandschaft gewidmet ist, dann ist es gar keine Frage, daß man für den Kulturpreis Schlesien prädestiniert ist. Das alles gilt in idealer Weise für den Breslauer Kunsthistoriker Professor Dr. Jan Harasimowicz, dessen Schaffen seit Jahren dem Beitrag Schlesiens zur europäischen Kultur gewidmet ist und der sich damit weit über die Grenzen Polens hinaus einen Ruf als Gelehrter von internationalem Rang erworben hat.

Herrn Kollegen Harasimowicz in der Aula Leopoldina seiner eigenen Universität vorzustellen, noch dazu in einem Raum, in dem Kunst und Geschichte so präsent sind wie nur möglich, bringt mich in einige Verlegenheit. Ich gehöre ja nicht einmal zur „Zunft“ der Kunsthistoriker, kann also in dieser Hinsicht nicht als Fachkollege sprechen. Das wird nur dadurch wieder ausgeglichen, daß Herr Harasimowicz seine Habilitation in den Geschichtswissenschaften erworben hat und somit doppelt qualifiziert ist. Das kann jeder bestätigen, der sich auf eine Diskussion mit ihm einläßt. Dann erlebt man ihn, wie er seine kunsthistorischen Beobachtungen historisch untermauert oder seine historischen Argumente mit kunsthistorischen Beispielen stützt. Gleichwohl sitzen in diesem Raum genügend Kollegen und Schüler des Preisträgers, die ihn besser kennen als ich. Aber als mich die Anfrage erreichte, ob ich diese Aufgabe übernehmen wolle, habe ich ohne Zögern eingewilligt, zumal man mir andeutete, das sei im Sinne des Preisträgers. So mag man mir nachsehen, wenn ich das eine oder andere übersehe, die Zeit erlaubt ohnehin nicht, auf alles einzugehen. Aber ich habe zugegebenermaßen eher den Blick von außen auf das Wirken und die Verdienste des Preisträgers, nämlich von Deutschland aus, aber dort genießt er schon lange höchstes Ansehen. Und ich finde die heutige Kombination diesem Kulturpreis ganz angemessen, daß nämlich bei beiden Preisen jeweils ein Angehöriger des einen über einen Angehörigen des anderen Volkes spricht.

Lieber Herr Harasimowicz, wir kennen uns schon einige Zeit. Es sind fast 15 Jahre her, daß wir den ersten Kontakt zueinander aufnahmen, der



Vor der Preisverleihung: Prof. Dr. Norbert Conrads, Frau Harasimowicz, Prof. Dr. Jan Harasimowicz, Frau Schünemann, Innenminister Uwe Schünemann, der niederschlesische Marschall Henryk Golebiewski (v.l.n.r.).

schließlich zu einem halbjährigen Forschungsaufenthalt im Wintersemester 1991/92 an meinem Stuttgarter Institut führte. Zu diesem Zeitpunkt hatten Sie Ihre Habilitation gerade abgeschlossen und wurden mir allwöchentlich ein überaus geschätzter Gesprächspartner in vielen fachlichen und anderen Fragen. Unser beider Interesse richtete sich damals auf die frühe Neuzeit Schlesiens und hier insbesondere die konfessionellen Probleme. Ich bewunderte Sie nicht nur wegen Ihrer Sachkenntnis, sondern ebenso Ihrer polyglotten Sprachfertigkeit halber, die Sie vielleicht Ihrem Studium in Zürich verdankten. Sie gestattete Ihnen jedenfalls, in Stuttgart öffentliche Vorträge zu halten. Andere Sprachhemmungen gab es zwischen uns nicht, wir kannten beide die deutschen und polnischen Namen für die historischen Orte und benutzten sie je nach Gelegenheit. Und ich bin froh, daß es heute nicht mehr mißverstanden wird, wenn man als Deutscher von Breslau spricht, auch wenn man sich in Wrocław befindet, das von Jahr zu Jahr immer schöner wird.

Neben den gemeinsamen Interessen mag auch unsere gemeinsame Herkunft eine Rolle gespielt haben. Beide waren wir in derselben Stadt geboren, Sie in Wrocław, ich noch in Breslau. Zwölf Jahre lagen dazwischen, und all das, was unsere Länder politisch getrennt hatte. Aber das war für uns ohne Belang, das Verbindende erwies sich als wichtiger. Uns beschäftigte das Fachwissenschaftliche, die alten und neuen Diskussionen um Kunstwerke, ihre Urheber und Hintergründe. Ihr historischer Blick auf die schlesische Kunstgeschichte entsprach meinen eigenen Wunschvorstellungen nach einem interdisziplinären Austausch. Da ging uns der Stoff nie aus, und bis heute bin ich Jan Harasimowicz dankbar, für all das, was ich von ihm über seine eigenen Forschungsergebnisse, über die zeitgenössische polnische Forschung insgesamt und über verschiedene Projekte und Personen erfahren konnte. Solche Anregungen haben bis heute angedauert.

Nebenbei erfuhr ich, daß mein Gast aus einer Breslauer Lehrerfamilie kam, daß er bis zur Aufnahme des Studiums der Kunstgeschichte in Breslau 1968 eine Breslauer Kindheit erlebt hatte. Ob die Leidenschaft des Primaners Harasimowicz wirklich nur dem Klarinettenspiel gegolten hat, sei einmal dahingestellt. Während des Studiums muß wohl noch anderes dazugekommen sein, wie seine Frau und seine beiden Kinder bestätigen dürften.

Unter den Professoren des Breslauer Instituts für Kunstgeschichte hatte wohl Professor Mieczysław Zlat den größten Einfluß auf den jungen Studenten ausgeübt. Von ihm übernahm er zwar nicht den mediävistischen Schwerpunkt, wohl aber die konkrete Zuwendung zur schlesischen Kunst. Aber von Anfang an war für Harasimowicz eine Eigenständigkeit des Fragens und Forschens charakteristisch. Es fiel auf, daß er sich für Themen interessierte, die scheinbar weitab vom Trend der polnischen und europäischen Kunstgeschichte lagen. Es waren nicht die klassischen Themen der europäischen Kunstgeschichte, die Beschäftigung mit großen Namen und Spitzenwerken. Ihn reizten eher die Kunstlandschaften Ostmitteleuropas, in denen es sich lohnte, auf Entdeckung zu gehen und verlorene Welten zu rekonstruieren.

Schlesien, dessen kulturelles Profil in weiten Bereichen durch Reformation und Gegenreformation geprägt war, hatte durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, die Verlagerung seiner Kunstschatze, die veränderten Bevölkerungsverhältnisse und die Umfunktionalisierung vieler Bau-

werke einen tiefgreifenden Umbruch erlebt. Die kirchliche und geistige Welt, aus der heraus so viele Zeugnisse protestantischen Glaubens und Denkens entstanden waren, schien vergangen, ja überflüssig. Um so erstaunlicher aber, daß es gerade diese künstlerische Hinterlassenschaft war, mit der die wissenschaftliche Laufbahn des Kunsthistorikers Harasimowicz begann. Er begnügte sich nicht mit einer Inventur der vorgefundenen Kultur, sondern interessierte sich bei allen Befunden für ihren künstlerischen, theologischen und kulturellen Hintergrund. Das führte ihn tief in die Geistes- und Kulturgeschichte des deutschen und europäischen Protestantismus. Seine bei Professor Zlat entstandene Dissertation von 1984 war eine Untersuchung zur geistigen Programmatik und funktionalen Bedeutung der schlesischen evangelischen Kirchbauten und ihrer Ausstattung zwischen Reformation und Westfälischem Frieden.

Mit seiner Habilitation von 1991 erweiterte und vertiefte Harasimowicz dasselbe Thema um die in Schlesien besonders reich entwickelte Sepulkralkunst. Die erste Arbeit hatte diesen Aspekt noch bewußt ausgeklammert, denn die Individualität der Aussagen, die Reichhaltigkeit der Formen und Ideen, die Internationalität der künstlerischen Beziehungen und nicht zuletzt der vergleichende Blick auf den katholischen Begräbniskult gaben der Frage ein ganz eigenes Gewicht. Was im Bereich der Kirchenkunst schon angeklungen war, erhielt hier oft eine Steigerung. Für den Protestantismus war die Individualisierung dieser Darstellungen ebenso charakteristisch wie die Bereitschaft, ein Zeugnis des Glaubens und der Heilsgewißheit zu hinterlassen. Wenn dabei auch etwas Licht auf den persönlichen Nachruhm des Verstorbenen fiel und man der Nachwelt ein Andenken an diese oder jene bedeutende Persönlichkeit überliefern wollte, so gehörte das dazu.

Es war der interdisziplinäre Ansatz solcher Fragen, der immer wieder offen ließ, ob Harasimowicz nicht ebensogut bei den Historikern als bei den Kunsthistorikern seinen Platz finden würde. Und so waren Gutachter beider Disziplinen an seiner Habilitation beteiligt. Doch den Ausschlag gab offenbar der Historiker Professor Krystyn Matwijowski, zu dessen Arbeitsgebieten bekanntlich gleichfalls die protestantische Kirchengeschichte gehört, wenn Harasimowicz im Fach Geschichtswissenschaften habilitiert wurde. Es begannen danach Jahre, in denen Harasimowicz regelmäßig im Ausland weilte, oft genug als Gast historischer Forschungsinstitute. Er wurde ein gefragter Mitarbeiter in fachspezifischen Arbeitsgruppen und erhielt erste wissenschaftliche Auszeichnungen. Es konnte aber eigentlich nicht zweifelhaft sein, daß seine akademische Laufbahn eine kunsthistorische bleiben würde. Als er 1997 den Lehrstuhl für Kunst- und Kulturgeschichte an der Universität Thorn übernahm, ohne seine Zelte in Breslau abzubrechen, war ersichtlich, wohin er am liebsten tendierte. Seit 2003 ist er wieder ganz nach Breslau zurückgekehrt. Als Inhaber des Lehrstuhls für Kunstgeschichte der Renaissance und der Reformation am angesehenen Kunsthistorischen Institut der Universität Wrocław stehen ihm heute noch größere Möglichkeiten der Wirksamkeit zur Verfügung.

Die Lehrstuhlbeschreibung paßt zwar genau auf die wissenschaftlichen Anfänge des Preisträgers, aber sie wird ihn nicht hindern, auch außerhalb dieser Epoche tätig zu sein. Denn längst hat sich Herr Harasimowicz über solche Spezialisierungen hinausentwickelt. Dazu genügt ein Blick auf seine weiteren Bücher und das Spektrum der über 50 wissenschaftlichen Aufsätze. Ganz zu schweigen davon, daß er als anregender Lehrer inzwischen selbst eine Reihe von Doktorandinnen und Doktoranden betreut und einige von ihnen bereits erfolgreich abgeschlossen haben.

Seine fundierten Kenntnisse der europäischen Kunstgeschichte haben mich schon früh beeindruckt. Ich erinnere mich gut an gemeinsame Ausflüge im Frühjahr 1992, als ich Jan Harasimowicz einige Sehenswürdigkeiten von kunsthistorischem Rang zeigen wollte, etwa die Stuttgarter Weißenhofsiedlung, das Ensemble der alten Reichsstadt Esslingen oder das Kloster Maulbronn. Er sah alles zum ersten Mal, doch brauchte ich ihm wenig zu erklären, denn das meiste war ihm wohlvertraut. Aber richtig in Verlegenheit brachte mich sein Wunsch, auch noch die Schloßkirche von Stetten im Remstal anzusehen, von der ich gar nichts wußte. Sie erwies sich als ein Kleinod mit einer bemerkenswerten Ausstattung, und ich erhielt von meinem polnischen Gast eine Spezialführung zu ihrem emblematischen Bilderzyklus, besser als sie jeder Schloßführer vor Ort geben konnte.

Seitdem hat Harasimowicz seinen wissenschaftlichen Radius hinsichtlich seiner Themen und der zu behandelnden Epochen beharrlich erweitert. Aber die Erfahrung, immer wieder Neuland zu betreten, das überbordende Material sammeln, sichten und weitergeben zu wollen, hat ihn zu einem Enzyklopädisten werden lassen, wie es die Aufklärer des 18. Jahrhunderts intendierten. Ein erstes Großunternehmen dieser Art wurde der zweibändige 'Atlas architektury Wrocławia' (1997/1998). Der Name des Werkes ist eher

eine Untertreibung, denn wer vermutet schon in einem Atlas ein wissenschaftlich fundiertes Prachtwerk, das mehreres zugleich ist: Bestandsaufnahme alter und neuer Breslauer Architektur, ein großartig illustrierter Führer zu den öffentlichen, kirchlichen und privaten Bauten, eine Architekturgeschichte und schließlich ein Sammelwerk älterer topographischer Graphik. Etwas Vergleichbares hatte Breslau nie gehabt. Manche andere Stadt blickt bis heute neidvoll auf dieses Kompendium. Wobei es keine Schmälerei der Leistung bedeutet, wenn man darauf hinweist, daß dieses Werk auf Vorarbeiten anderer aufbaute und inhaltlich ein Gemeinschaftswerk anerkannter Experten und großartiger Fotografen ist. Solches aber gestaltet und durchgeführt zu haben, zeigte seine Befähigung zum Wissenschaftsorganisator und prädestinierte ihn zu ähnlichen Herausforderungen.

Eine solche kam auf den Preisträger zu, als man ihm die Aufgabe übertrug, die tausendjährige Kulturgeschichte der Stadt Breslau im Jubiläumsjahr 2000 durch ein enzyklopädisches Werk zu dokumentieren, in dem zu allen Ereignissen, Personen, Bauwerken und sonstigen Stichworten eine präzise und möglichst noch illustrierte Auskunft erteilt würde. Wer nur das Stichwortverzeichnis mit seinen siebentausend Einträgen einmal in der Hand gehalten hatte, das ahnen ließ, welche generalstabsmäßige Planung dafür erforderlich war, konnte vor solchem Mut nur erschrecken. Lieber einen Sack Flöhe hüten, als vierhundertfünfzig Autoren aus verschiedenen Ländern zu gewinnen und zur Abgabe ihrer Beiträge anzuhalten. Bei allem Respekt, lieber Herr Harasimowicz, ich hätte es nie für möglich gehalten, daß diese monumentale 'Encyklopedia Wrocławia' jemals fertig werden, ja sogar pünktlich erscheinen könnte. Es wurde ein Werk, das in seiner Vollständigkeit und Solidität, aber auch in der Ausgewogenheit der Themen und Urteile seinesgleichen sucht. Diese Enzyklopädie sparte keine Personen oder Fragen aus. Nunmehr bereits in ihrer zweiten Auflage vergegenwärtigt sie auf exakt tausend Seiten das ganze Breslau in allen Epochen und Erscheinungen seiner Geschichte. Wer oder was auch immer mit dieser Stadt zu tun hatte, fand hier seinen Platz. So ist die Lektüre ein vergnüglicher Gewinn. Die Artikelfolge zum deutschen Wort „Breslau“ beginnt mit dem Panzerkreuzer dieses Namens vom Anfang des 20. Jahrhunderts, der Artikel „Wrocław“ beschreibt als erstes den Namen der Stadt. Jeder Komponist, der seinen Weg nach Breslau fand, ob Brahms, Chopin, Mahler, Paderewski,

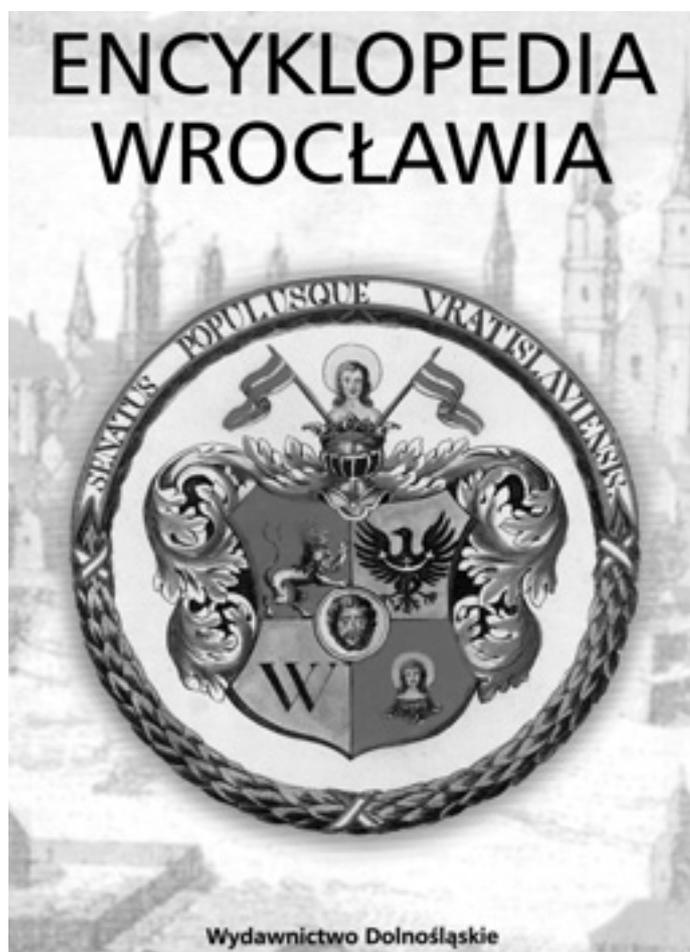
Paganini oder Weber erhält einen diesbezüglichen Eintrag. Und natürlich durfte auch unser „Nagroda kulturalna Śląska“ nicht fehlen, dessen wichtigste Preisträger zwischen 1977 und 2000 alle genannt werden. Es war uns beiden ein Vergnügen, als wir dieses Buch gemeinsam im November 2001 im Polen-Institut in Düsseldorf einem deutschen Publikum vorstellen konnten. Seine Vaterstadt Wrocław verlieh ihm verdienstermaßen dafür den „Pióro Fredry“.

Über diesen rasch zu Standardwerken gewordenen Handbüchern könnte man leicht Ihre kleinen, aber gewichtigen Studien unterschätzen, die sich in vielen Vorträgen und über 50 gedruckten Arbeiten auffinden lassen. Sie zu würdigen reicht hier die Zeit nicht. So erlaube ich mir, wenigstens an einem Beispiel aufzuzeigen, welche faszinierenden neuen Erkenntnisse und überraschenden Perspektiven darin zu finden sind.

Im Pradomuseum zu Madrid hängt ein monumentales Gemälde, über dessen Rang als eines der Hauptwerke des Manierismus sich die Kunsthistoriker schon einig waren, noch ehe man den Künstler namhaft machen konnte. Inzwischen weiß man, daß dieses Prachtwerk von Bartholomäus Strobel stammt, womit das Œuvre dieses Breslauer Malers und Freundes von Martin Opitz in eine ganz neue Dimensionen gerückt wird. Aber die eigentliche Sensation hat erst Professor Harasimowicz aufgedeckt, der in diesem Bild weit mehr sah als lediglich die große Tafelrunde des Königs Herodes und die beiläufige Enthauptung Johannes des Täufers. Harasimowicz erkannte in diesem Gemälde ein politisches Schlüsselbild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges und analysierte die dahinter liegende verborgene Ebene mit ihrer politischen Aussage. Wer hätte vermutet, daß eines der europäischen Meisterwerke des Prado von der Tragik der schlesischen Geschichte im Dreißigjährigen Krieg und vom Widerstand gegen das Haus Habsburg handelt?

Harasimowicz fiel auf, daß die Thematisierung des Martyriums Johannes des Täufers für einen Breslauer Maler nicht zufällig sein konnte, denn Johannes war der Patron der Breslauer Domkirche und sein abgeschlagenes Haupt bildete die Mitte des Breslauer Stadtwappens. Das Martyrium des Täufers verwies lediglich auf das vergleichbare Schicksal Breslaus und Schlesiens. Dann lag nahe, hinter dem Despoten Herodes den habsburgischen Kaiser zu vermuten, der alles zu verantworten hatte. Und dem kundigen Blick kamen mit einem Male die Teilnehmer der Tafelrunde um Herodes bekannt vor. Wer die Gesichter mit alten Porträtvorlagen verglich, fand hier die politische Prominenz des damaligen Europa wieder. Es war eine sehr heterogene Runde, in der vor allem die Verteidiger des evangelischen Glaubens und der Libertät des alten Europa gegen die Übermacht des Hauses Habsburg dominierten, beispielsweise Heinrich IV. von Frankreich, Karl I. von England oder Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen. Aber alles kreiste um das Schicksal Schlesiens, wie Harasimowicz nachwies. Denn in diesem elliptisch komponierten Gemälde richten sich die Blicke auf das abgeschlagene Haupt des Täufers. Als es hereingetragen, man möchte sagen, aufgetafelt wurde, schien es noch immer anklagend zu rufen. Und in seiner Lebendigkeit scheint selbst dieses Gesicht die Züge einer historischen Persönlichkeit zu tragen. Es ist, Harasimowicz zufolge, niemand geringeres als der Führer des letzten antihabsburgischen Aufstandes in Schlesien, Herzog Johann Christian von Brieg, der 1639 als Verfechter im preußischen Exil verstarb.

Professor Harasimowicz gäbe sicherlich viel darum, wenn dieses Spitzenwerk im Muzeum Narodowe we Wrocławiu hinge. Denn seit langem bekümmert ihn, was Schlesien im Laufe der Zeit und insbesondere durch die Folgen des letzten Krieges an künstlerischer Substanz verloren hat. Manches gelangte im Fluchtgepäck in den deutschen Westen, anderes wurde noch weiter verstreut, das meiste aber wurde durch die Kriegsauslagerungen des Zweiten Weltkrieges oder ganz willkürlich und widerrechtlich in die Sowjetunion verbracht oder unmittelbar nach Kriegsende auf polnische Museen und Kirchen außerhalb Schlesiens verteilt. Was aus der Nachkriegssituation noch verständlich sein mochte, verlangt heute nach einer Korrektur. Aber das ist ein innen- wie außenpolitisch heikles Thema. Harasimowicz wurde einer der Wortführer der Aktion „Poznajmy co nasze“ („Laßt uns das Unsere kennenlernen“) und fordert, den schlesischen Museen und Kirchen wieder zurückzuerstatten, was einmal aus seinem ursprünglichen Kontext herausgerissen wurde. Als Leiter der Kommission für die Erfassung und Rückgewinnung des zerstreuten niederschlesischen Kulturerbes hat er dabei die volle Rückendeckung der niederschlesischen Politik und der Öffentlichkeit. Erste Erfolge sind schon zu bemerken, doch bedarf es noch großer Geduld, um beispielsweise das Warschauer Muzeum Narodowe zu bewegen, sich wieder von seinen schlesischen Schätzen zu trennen.



Die letzten Beispiele zeigen, wie politisch belangvoll Kunstgeschichte sein kann, nicht nur rückblickend, sondern auch zukunftsgestaltend. Erst kürzlich hat Gregor Thum in seinem bemerkenswerten Buch 'Die fremde Stadt. Breslau 1945' den Prozeß der Identitätsfindung Breslaus und Schlesiens nach 1945 nachgezeichnet. Er zeigt, wie die einseitige Betonung importierter Geschichtsbilder in Schlesien inzwischen einer Rückbesinnung auf die bodenständigen Traditionen gewichen sei. Thum rühmt dabei ausdrücklich den Anteil, den Jan Harasimowicz mit seinen Büchern zu dieser Entwicklung beigetragen habe. Sowohl der 'Atlas architektury' als auch die 'Encyklopedia Wrocławia' hätten die Schönheit und Bedeutung der Breslauer Baukunst aller Epochen wieder ins allgemeine Bewußtsein gehoben. Wie sehr die Stadt heute wieder alle Epochen ihrer baulichen Entwicklung schätzt und pflegt, zeigt die großartige Erneuerung dieses Universitätsgebäudes aus habsburgischer Zeit oder der sorgsame Umgang mit preußischen Bauten wie der ehemaligen Börse am Plac Solny, dem Hauptbahnhof oder den Bauwerken der Breslauer Moderne. Die dynamische Entwicklung, die diese Stadt seit der politischen Wende von 1989 genommen hat, spiegelt sich auch im kulturellen Antlitz Breslaus wieder, das sich so alt und jung zeigt, wie es auch früher gewesen ist.

So ergibt sich ein großer Bogen von der Reformationskunst bis zur Gegenwart, den Professor Harasimowicz bisher gespannt hat. Einiges, was dabei aneinandergereiht ist, wäre für sich allein schon ausreichend, dieses Preises würdig zu sein. So vermag ich nicht zu entscheiden, ob seine Forschungen zur Reformationskunst, sein 'Atlas architektury' oder die 'Encyklopedia Wrocławia' von größerem Ausschlag sind. Was damit insgesamt zur Erforschung und Pflege der schlesischen Kunst und Kultur geleistet wurde, verdient unsere Hochachtung und unseren Dank. Damit verbunden ist die Erwartung, Professor Harasimowicz werde die Verleihung des Kulturpreises Schlesiens auch als eine Ermutigung verstehen, in seinen zuletzt erwähnten kulturpolitischen Bemühungen nicht nachzulassen. Das Mosaik des kulturellen Gedächtnisses dieses schönen Landes verdient, von einem kundigen Restaurator wiederhergestellt zu werden. Wir gratulieren Herrn Professor Jan Harasimowicz herzlich zur Verleihung des Kulturpreises Schlesiens und wünschen ihm weiterhin allen wissenschaftlichen und persönlichen Erfolg.“

Unbekannter Viadrus

Während der Herr der schlesischen Berge in aller Munde ist, verliert man über den Herrn des Wassers, der Oder eben, kaum ein Wort. Er ist so gut wie unbekannt, der Flußgott der Oder - VIADRUS. Er erhielt seinen Namen von der lateinischen Bezeichnung des Flusses, Fluvius Viadrus. Auf vielen historischen Kartenwerken Schlesiens kann man ihn lesen. Heute erinnert nur noch der Name der Frankfurter Universität Viadrina, die an der Oder Gelegene, an die Symbolfigur der Oder, dieses gequälten Flusses, von dem die meisten Deutschen kaum etwas wissen und der Rest ihn zu Polen gehörig angibt. Als 2003 im Oderbruch die Umbettung des Flusses und damit die Nutzbarmachung des Oderbruches für die Landwirtschaft gefeiert wurde, berührten die logistischen Vorbereitungen auch die mythologischen Gestalten dieses wundervollen Stromes. Von den Odernixen hatten alle gehört, aber Viadrus?

Diese Reaktion sollte für mich Anlaß sein, seinen Spuren zu folgen. Den ersten Hinweis und seine bildnerische Darstellung noch dazu fand ich am Brandenburger Tor in Stettin, das die Polen heute Brama Portowa nennen, Hafentor. Das 1719 durch den Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. errichtete Bauwerk zeigt den Flußgott auf einem Fries über dem Durchgang: Ein Mann in den besten Jahren mit kräftigem Bart und dichten Haarsträhnen, mit nacktem, muskulösen Oberkörper und einem Lententuch lagert im Schilf. Sein linker Arm stützt sich auf eine Quellvase, die rechte hält ein hölzernes Ruder. Während die Quellvase die Oder symbolisiert, deutet das Ruder auf deren Schiffbarkeit hin. In seiner Darstellungsweise folgte sein Schöpfer, der Bildhauer Bartholome Damart der Darstellung des Flußgottes Nil aus dem 2. Jahrhundert vor Chr., die zum Vorbild für viele folgende wurde.

Flußaufwärts im Oderbruch zierte Viadrus ab 1717 das Ritterschaftliche Deputiertensiegel des Deichverbandes des Oberoderbruches. Als im Jahre 1787 Herzog Leopold während des Oderhochwasser bei einer Rettungsaktion den Tod fand, prägte man in Frankfurt eine Gedenkmedaille mit der Abbildung des trauernden Odergottes. Die wohl bekannteste bildnerische Darstellung der personifizierten Oder kann man aber an der Decke der Aula Leopoldina der Breslauer Universität finden. Es handelt sich um eine Arbeit des Malers Johann Christoph Handke aus Olmütz, die um 1732 ent-



Der Flußgott Viadrus in der Aula Leopoldina. Aufnahme: Ernst-Otto Denk.

standen sein dürfte. Viadrus ist hier zur Rechten der Silesia zu erkennen, während zu ihrer Linken die Wratislavia als Personifizierung der Stadt Breslau platziert wurde. Viadrus lehnt an ein Faß, das für den Handel auf dem Fluß steht. Auf dem Faßboden hat der Künstler aus Mähren sein Signet hinterlassen. Bei dieser Gelegenheit sei auf die Darstellung einer Schlange hingewiesen, die zusammen mit dem Wasser die symbolisierte Quelle verläßt. Des weiteren fand ich den Odergott auf einem Zierglas der "Julia-Hütte" in Petersdorf. Und den Auftritt eines leibhaftigen Viadrus erlebte ich schließlich während des Festumzuges zum 750. Stadtjubiläum Frankfurts an der Oder.

Als ich der Landesregierung Brandenburgs vorschlug, den Oderflußgott in die Feierlichkeiten des 1. Mai 2004 anläßlich der sogenannten Europaoesterweiterung auf der Frankfurter Oderbrücke aufzunehmen, reagierte die Staatskanzlei an der Havel mit den Worten, „leider ergibt sich aus der Veranstaltungskonzeption kein Ansatzpunkt für die Einbeziehung ihres Vorschlages.“ Beim Lesen des Schreibens soll Viadrus mitleidig gelächelt haben.

Ernst-Otto Denk

Gedenkstein an deutsche Heimatvertriebene in Karlsfeld eingeweiht

Zum 28. Mai 2004 lud die Gemeinde Karlsfeld, zwischen München und Dachau gelegen, zur Einweihungsfeier eines Gedenksteins für die deutschen Heimatvertriebenen ein. Nach Enthüllung und Weihe des monumentalen Granits aus dem Bayerischen Wald bekundeten Bürgermeister Fritz Nustede und der Dachauer Landrat Hansjörg Christmann ihren Stolz über die Errichtung des Gedenksteins an exponierter Stelle vor dem Karlsfelder Rathaus und drückten ihren Dank an die deutschen Heimatvertriebenen aus, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges tatkräftig an Aufbau und Erweiterung der Gemeinde Karlsfeld, die damals zu zwei Dritteln aus Heimatvertriebenen bestand, mitwirkten. Sie dankten auch dem BdV-Kreisvorsitzenden Franz-Josef Worofka für seine Bemühungen um den Stein, der die Wappen aller in Karlsfeld angesiedelten Landsmannschaften und als Aufschrift „Den deutschen Heimatvertriebenen als Dank für ihren Einsatz beim Aufbau unserer Gemeinde nach dem Zweiten Weltkrieg“ trägt. Sprecher der Landsmannschaften der Sudetendeutschen, Siebenbürger, Ost- und Westpreußen, Pommern, Donauschwaben und Schlesier kamen ebenfalls zu Wort und bemerkten, daß es heute nicht mehr selbstverständlich sei, einen solchen Gedenkstein zu errichten.

Wolfgang Hartmann

Fürst-Pückler-Park in Bad Muskau in Weltkulturerbe-Liste der Unesco aufgenommen

Der Fürst-Pückler-Park in Bad Muskau gehört seit dem 2. Juli 2004 zum Weltkulturerbe der Unesco. Der bedeutende Landschaftspark wurde von dem Gartenkünstler Hermann Fürst von Pückler-Muskau (1785-1871) ab 1811 gestaltet. Fast 30 Jahre und nahezu sein gesamtes Vermögen investierte der Fürst in den Park, der sich auf einer Fläche von 750 Hektar in einem Tal der Neisse erstreckt. Aus akuter Finanznot mußte Pückler-Muskau seinen Park 1845 verkaufen. Die nachfolgenden Besitzer, Prinz Friedrich der Niederlande sowie die Grafen von Arnim, vollendeten das Gartenkunstwerk.

1945 wurde der Park durch die neue Grenze geteilt und der damalige Besitzer, Graf von Arnim-Muskau, enteignet. Zwei Drittel der Fläche liegen seither auf polnischem Gebiet, dazu gehören der Unterpark, das Arboretum und die Braunsdorfer Felder. Schloß, Bade- und Bergpark befinden sich auf der deutschen Seite, sie stehen seit 1955 unter Denkmalschutz. Nach wechsellösenden, für den Park wenig erfreulichen Jahren, werden seit einiger Zeit umfangreiche Wiederherstellungsmaßnahmen durchgeführt, bei denen deutsche und polnische Parkverwaltung eng zusammenarbeiten. Dies gilt insbesondere für die dringend notwendigen Rodungsarbeiten, um die einstigen Sichtachsen zwischen den Gartenbereichen wiederzugewinnen. Diese Sichten gingen nach 1945 verloren, da man die polnische Partie forstlich nutzte und der natürlichen Verwaldung überließ.

Ausdruck der erfolgreichen Zusammenarbeit ist auch der Wiederaufbau der kriegszerstörten Doppelbrücke 2003, mit der erstmals seit dem Krieg die beiden Parkteile wieder miteinander verbunden sind. Der Muskauer Park gilt nunmehr als deutsch-polnisches Vorzeigeprojekt. Die 1993 gegründete Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau“ hat den Auftrag, den Park in den Dienst der deutsch-polnischen Aussöhnung zu stellen.

Personen

Würdig und recht – Professor Schulz wird 75 Jahre

Am 27. Oktober 2004 wird Professor Dr. Eberhard Günter Schulz seinen 75. Geburtstag begehen. Der in Neusalz/Oder Geborene hat weit mehr als 30 Jahre für die Bewahrung, Erforschung und Pflege des deutschen Kulturerbes Schlesiens gearbeitet. Seine Leistungen sind groß und werden international anerkannt. Wir sind froh und dankbar, daß er trotz seines jetzigen Lebensalters bei ungewöhnlicher Gesundheit ist. Er widmet seine Kraft weiterhin der philosophischen Arbeit in Forschung und Lehre, wie er es ein Leben lang getan hat, sowie gleichrangig den übernommenen Aufgaben für das deutsche Kulturerbe des Ostens, nicht zuletzt als Präsident des Ostdeutschen Kulturrates.

Zu seinem Geburtstag hat sich Professor Schulz alle Feiern verboten. Über dieses Ereignis hinwegzusehen – selbst wenn er es ausdrücklich wünscht –, ist mir jedoch nicht möglich: es wäre nicht würdig und nicht recht, zumal der Jubilar "die Dinge immer beim Wort genannt" hat. Es wäre nicht würdig, weil er fast eine Generation dem Kulturwerk vorgestanden und es in eine Stiftung übergeführt hat; die heutige Stiftung Kulturwerk Schlesien ist damit zu einem Gutteil "sein Lebenswerk". Und es wäre nicht recht, weil er sich noch heute um das Kulturwerk bemüht, sich um den "nervus rerum" sorgt, der es ermöglicht, das Kulturwerk weiterzuführen. Er kümmert sich nach wie vor nicht nur um die Finanzierung des Kulturwerks, sondern verwaltet auch dessen Vermögen und ist Mitglied des Stiftungsrates, des obersten Entscheidungsorgans der Stiftung.

Durch den intensiv ausgeübten Aufsichtsratsvorsitz bei der Bergstadtverlag W. G. Korn GmbH ist er ebenfalls dem Kulturwerk auf mannigfaltige Weise verbunden. Es ist ihm gelungen, dem Verlag eine vielfältig bewährte professionelle Geschäftsführung zu geben, aber für die Herstellung der erwünschten, oft geradezu notwendigen Bücher fehlt das Geld. Auch zur Finanzierung der Zeitschrift SCHLESIEN, die er gemäß seinem Wort "An die Leser" im kürzlich erschienenen Heft IV/96 fortführen will, bedarf es eines hohen Spendenaufkommens. Hier wollen wir ihm eine besondere Freude machen und gleichzeitig der schlesischen Kulturarbeit dienen.

Nicht nur am Ende jedes Jahres ist es üblich, daß die Leser des "Schlesischen Kulturspiegels" zu dessen Finanzierung eine Spende nach freiem Ermessen leisten. Zusätzlich und getrennt davon bitte ich jetzt alle Leser aus Anlaß des 75. Geburtstages von Professor Schulz um eine Spende: Die Leser mögen bitte, um Professor Schulz zu ehren, einen Geldbetrag an den **'Verein der Freunde und Förderer der Stiftung Kulturwerk Schlesien'** (Konto Nr. 18 572 bei der Sparkasse Mainfranken, BLZ 790 500 00) überweisen. Als Verwendungszweck geben Sie bitte "Prof. Schulz" an. Sie erhalten in jedem Fall eine Zuwendungsbestätigung (so heißt das jetzt) zur Vorlage beim Finanzamt. Professor Schulz hat diesen Spendenaufruf ausdrücklich befürwortet.

Nachfolger können nur auf den Leistungen ihrer Vorgänger aufbauen, und so gratuliere ich im Namen des Vorstands dem "Altvorsitzenden" zu seinem Geburtstag, und ich wünsche ihm, daß er weiterhin seine gute Gesundheit und seinen "unverbesserlichen" Optimismus behalte, nicht nur zur Freude seiner Lieben, sondern auch zum Wohle des Kulturwerks. *Christian Andree*

Geburtstagsglückwünsche

Am 17. Juli konnte in Würzburg der Germanist und Medizinhistoriker *Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Gundolf Keil* seinen 70. Geburtstag feiern. Der inzwischen entpflichtete Würzburger Professor für Geschichte der Medizin (seit 1972, und Institutsdirektor seit 1973) kann schon heute auf ein kaum noch überschaubares wissenschaftliches Lebenswerk zurückblicken. Hier sollen nur zwei Gesichtspunkte angesprochen werden.

Es war entscheidend für die Leistung als Forscher und akademischer Lehrer, daß Keil sein Forschungsfeld von Anfang an auf Interdisziplinarität hin angelegt hat. An seinen Arbeiten habe ich erfahren, daß es großen Gewinn bringt, wenn man die Medizingeschichte zugleich als ärztlich geschulter Mediziner, als Altgermanist und als Allgemeinhistoriker betreibt. Wenn man sich klarmacht, wie früh es deutschsprachige Zeugnisse medizinischen und pharmazeutischen Wissens in deutscher Sprache gibt, erkennt man sofort, daß ein noch so guter Kenner bloßer Medizin die Geschichte seines Faches im hohen Mittelalter und auch in der Frühen Neuzeit nicht hinreichend erforschen kann.

Und nun die zweite Besonderheit in Keils Wirksamkeit. Er ist Schlesier aus der Grafschaft Glatz, wo das Verlangen nach der Wahrheit über Gesundheit und Krankheit aus tiefer Gläubigkeit, die auch Abwege des Glaubens einschließt, entspringt. Das eröffnet Wege der Forschung, die dem rein rational gebildeten Naturwissenschaftler des 20. Jahrhunderts verschlossen sind.

Und schließlich hat die liebevolle Anhänglichkeit des Schlesiens an seine Heimat dazu geführt, daß er seit der Gründung des Gerhard-Möbus-Institutes für Schlesienforschung an der Universität Würzburg (1982) die Geschäftsführung dieses Institutes innehat und seit der Befreiung unserer östlichen Nachbarvölker vom Kommunismus vielfältig Brücken schlägt zur historischen und sprachwissenschaftlichen Forschung namentlich in Polen und der Tschechischen Republik, ganz besonders in Troppau. Er hat auch unser aller Kontakte durch diese Brückenschläge bereichert und unsere Arbeiten befruchtet.

Sein wissenschaftlicher Werdegang braucht hier nicht nachgezeichnet zu werden. Aber daß sein Urgroßvater Fridolin Keil das Zellstoffwerk Wartha erbaut, sein Großvater Friedrich Keil diesem Werk als zweiter kaufmännischer Direktor gedient und der Vater Walther Keil die Mechanische Holzaufarbeitung GmbH in Wartha gegründet und geleitet hat, muß gesagt werden, um die umfassende Verwurzelung des Jubilars in Landschaft und Wirtschaftsleben Schlesiens sichtbar zu machen.

Seit vielen Amtsperioden führt nun dieser heimatverbundene Schlesier auch den Vorsitz im Stiftungsrat der Stiftung Kulturwerk Schlesien. Wo Liebenswürdigkeit und philologische Akribie nicht ausreichen, um sicherzustellen, daß alles auch formell mit rechten Dingen zugeht, gibt es taktvolle Helfer unter den Ratsmitgliedern, die dem Sitzungspräsidenten humorvoll zur Seite stehen.

Am 27. Juli vollendete in München der Ministerialrat i. R. (Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Gesundheit) *Karl Jaehn* sein 65. Lebensjahr. Der in Glatz Geborene hat in Berlin und München ein Studium der Betriebswirtschaftslehre absolviert und hat dann während seiner Zeit als Beamter der Bayerischen Staatsregierung die Krankenhausabteilung des Sozialministeriums betreut. Mit Gründlichkeit und Begeisterung ist Herr Jaehn der schlesischen Kulturgeschichte zugewandt und widmet sich in diesem Zusammenhang der Sammlung von Kulturgut aus der Grafschaft Glatz. Seit langem begleitet er die Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien und des Vereins ihrer Freunde und Förderer mit tätigem Wohlwollen.

Am 10. August konnte in Frankfurt am Main der Jurist *Dr. Albrecht Magen* seinen 75. Geburtstag begehen. In Breslau geboren, hat er nach der Vertreibung zunächst in Jena und dann in Frankfurt am Main Rechtswissenschaften studiert. Nach den beiden Staatsexamina und der 1951 erfolgten Promotion wurde er Vorstandsassistent bei den Farbwerken Hoechst, ging aber bereits 1960 zu den Rütgers-Werken, wo er zunächst als Leiter der Rechtsabteilung, seit 1972 dann als Vorstandsmitglied tätig war. Dr. Magen stammt aus einer stark in Schlesien verwurzelten Familie. Sein Vater, später Ministerialdirigent, war lange Zeit Richter an den Landgerichten Oppeln und Breslau sowie schließlich am Oberlandesgericht in Breslau. Seine Mutter war eine Tochter des früheren Oberbürgermeisters der Stadt Oppeln (1904-1928) Dr. August Neugebauer, der aus einer Familie von Langenbie-lauer Webwarenfabrikanten stammte. Seine Mutter ist auch dadurch bekannt geworden, daß sie eine Zeitlang vertretungsweise Sekretärin von Gerhard Hauptmann auf dem Wiesenstein in Agnetendorf gewesen ist. Dr. Magen, der auch im Bereich des Wirtschaftsrechtes insbesondere mit Bezug

auf Lizenzverträge und auf das Kartellrecht publiziert hat, begleitet die Arbeit der Stiftung Kulturwerk Schlesien aufmerksam und mit tätigem Wohlwollen.

Am 16. August vollendete *Prof. Dr. Bernhard Kytzler* in Berlin ebenfalls sein 75. Lebensjahr. Er ist in Hindenburg/Oberschlesien geboren und wurde an der Freien Universität Berlin 1956 in Klassischer Philologie promoviert, welches Fach er dann seit 1970 ebenfalls an der FU Berlin als Professor vertreten hat. 1985 gründete er die Arbeitsstelle „Neulatein“ an der FU Berlin. Prof. Kytzler hat auch viel im Ausland gelehrt, in den USA (u. a. in Harvard), in China und in Südafrika, wohin es ihn seit einiger Zeit halbjährlich zieht. Neben seinen Arbeiten zur klassischen römischen Antike (u. a. Cicero und Horaz) hat er sich der Erforschung des Späthumanismus und da natürlich besonders in Schlesien gewidmet. Er versteht es, Studenten und Kollegen für diese ungewöhnliche Fortentwicklung der lateinischen Sprache zu einer Zeit, als in deren Ursprungsland längst das Italienische an die Stelle der Sprache Ciceros getreten war, zu begeistern. Das hat er auch auf Tagungen des Kulturwerkes Schlesien bewiesen.

Am 15. September beging der Präsident des Vereins Haus Schlesien *Reinhard Blaschke* seinen 70. Geburtstag. Das traut man dem energischen Mann mit dem Jungengesicht, der immer für eine Überraschung (früher vermutlich auch für eine Lausbüberei) gut ist, gar nicht zu. In Häslicht geboren und schließlich aus Rohnstock/Kreis Jauer vertrieben, hat der Sproß von den bis ins 17. Jahrhundert in Schlesien nachweisbaren Familien Blaschke, Povada und Schiller (lange Zeit um den Annaberg in Oberschlesien seßhaft) nach der Vertreibung 1948 eine Ausbildung im Elektrofach begonnen, die dann nach dem Besuch einer Ingenieurschule zur Meisterprüfung führte. 1960 gründete der 26jährige in Neuss eine Elektrofirma, die heute außer den beiden Blaschke-Söhnen Christoph und Armin ca. 25 Mitarbeiter hat und nicht nur in Deutschland im Schaltanlagen- und Industrieanlagenbau erfolgreich tätig ist. Der selbstbewußte und einfallreiche mittelständische Unternehmer ist zu jedem möglichen Opfer bereit, um die Erinnerung an Leistung und Schicksal seiner schlesischen Heimat wachzuhalten und durch reine Menschlichkeit Brücken zu bauen zu den heutigen Bewohnern Schlesiens, um ihnen das Heimischwerden in einem für sie fremden Land zu erleichtern. Seine keine Mühe scheuende Leistung wurde durch die Stadtverwaltung von Jauer (Jawor) mit der Verleihung der Ehrenbürgerrechte gewürdigt.

Reinhard Blaschke hat mit der Übernahme der Präsidentschaft im Haus Schlesien die Sicherung und Entwicklung des Hauses auf einen Weg gebracht, der zum Ziele führen sollte. Dann wird er noch lange als der Retter des Hauses Schlesien im Gedächtnis unserer Nachkommen fortleben. Es ist ihm von Herzen zu wünschen, daß er zunächst einmal noch ein Jahrzehnt dafür tätig sein kann.

Eberhard G. Schulz

Neues aus dem Oberschlesischen Landesmuseum

Von der Dampfmaschine zur Eisenbahn. Ausstellung über Bildquellen und Dokumente zur Frühindustrialisierung Oberschlesiens 1780-1860

In weniger als einem Jahrhundert verwandelte sich ein großer Teil Oberschlesiens aus einem dichtbewaldeten, dünnbesiedelten und verkehrstechnisch schlecht erschlossenen Gebiet zu einem der schwerindustriell am intensivsten genutzten Reviere Europas. Mit drei Holzkohle-Hochöfen in den holz-, wasser- und eisenerreichen dichten Wäldern am Fließchen Malapane und am Budkowitz Bach, den Kernen der späteren Hüttenwerke Malapane und Kreuzburger Hütte, begann der preußische Staat unter Friedrich II. 1753-55 sein Engagement im Berg- und Hüttenwesen des noch nicht endgültig eroberten Oberschlesiens. Deckung des Bedarfs an Munition war der Hauptzweck, doch folgte bald die Erkenntnis des wirtschaftlichen Nutzens, den die Gewinnung und Verwertung der reichen Naturschätze - vor allem Blei, Silber, Eisen- und Zinkerz, Steinkohle - erbringen konnte. Noch im 18. Jahrhundert entstanden die Friedrichsgrube (1784) und die Friedrichshütte (1786) bei Tarnowitz mit einer der frühesten - in England gekauften - Dampfmaschinen in Preußen, die später so genannte Königin-Luise-Grube bei Zabrze (1791) mit einem schließlich 14 km langen unterirdischen Entwässerungs- und Transportstollen (1800-1868), die Königliche Eisengießerei bei Gleiwitz mit einem der ersten Koks-Hochöfen (1896), die Königsgrube (1790) und die Königshütte (1802) bei Chorzów und der 45 km lange Klodnitz-Kanal (1792-1812) als Schiffsweg zur Oder.



„Ansicht der Königshütte mit 3. Hohen Ofen“ Kupferstich von Friedrich Gottlob Eндler, um 1805.

Die Bedeutung der Regierungsinitiativen lag nicht so sehr im wirtschaftlichen Erfolg, der letztlich eher begrenzt blieb. Vielmehr setzte der Staat durch seine Berg- und Hüttengesetzgebung und seine Lenkungsstätigkeit - aufbauend auf der "Revidierten Bergordnung für das souveräne Herzogtum Schlesien und die Grafschaft Glatz" von 1769 und die Einrichtung des Oberbergamts in Breslau - einheitliche und durchdachte Rahmenbedingungen, gerade auch für die von ihm gewünschte Entwicklung der privaten Montanindustrie. Diese profitierte in erheblichem Maße von der weitsichtigen staatlichen Personal- und Ausbildungspolitik und von den Erfahrungen und Informationen, die die fiskalischen Unternehmungen ihnen zur Verfügung stellten. Einen erheblich höheren Anteil am privaten industriellen Sektor als andernorts in Deutschland hatten ober-schlesische Adelsfamilien wie die Henckel von Donnersmarck und die Hohenlohe. Auf ihrem Großgrundbesitz fanden sich von den Bodenschätzen über Holz und Wasser bis zu abhängigen und dadurch billigen Transport- und Arbeitskräften besonders günstige Voraussetzungen.

Große und entfernte Absatzmärkte für die von der ober-schlesischen Berg- und Hüttenindustrie hauptsächlich hergestellten Massenprodukte eröffnete die Erfindung der Eisenbahn. Bereits 1836 wurde die private Oberschlesische Eisenbahngesellschaft gegründet, die von 1842 bis 1846 die fast 200 km lange Hauptstrecke von Breslau bis zur Ostgrenze nach Mysłowitz baute. 1847/48 wurde Oberschlesien durch den Anschluß an andere Linien mit Berlin, Dresden, Wien, Posen, Krakau und Galizien verbunden. Seit 1849 ging ober-schlesische Steinkohle nach Berlin. Gleichzeitig war die Bahn selbst Großabnehmer von Koks, Eisen, Stahl und Maschinen. Erst jetzt konnte, wie sich in den folgenden Jahrzehnten zeigte, das Potential des ober-schlesischen Industriereviere voll ausgeschöpft werden.

Die vom Bergbaumuseum in Zabrze (Hindenburg) und vom Oberschlesischen Landesmuseum gemeinsam erarbeitete Ausstellung „Von der Dampfmaschine zur Eisenbahn. Bildquellen und Dokumente zur Frühindustrialisierung Oberschlesiens 1780-1860“ dokumentiert die Entwicklungsstufen der Frühindustrialisierung mit reichem zeitgenössischem Anschauungsmaterial. Aus dem Archiv des ehemaligen Oberbergamts Breslau, dessen erhaltene Bestände heute im Bergbaumuseum in Zabrze und im Staatsarchiv Kattowitz liegen, kommen frühe Bergbaukarten, Lagepläne industrieller Betriebe, Stadt- und Siedlungspläne, Grund- und Aufrisse von Bergwerks-, Hütten- und Wohngebäuden, Zeichnungen unterschiedlicher Typen von Dampfmaschinen, Förderanlagen und Hochöfen, Darstellungen des Untertagebetriebs und vieles mehr - das alles in großen Formaten, nüchtern und doch eindrucksvoll gestaltet. Alle bekannten Ansichten von schwerindustriellen Anlagen im ober-schlesischen Revier aus der Zeit von 1800 bis 1860 werden gezeigt. Gesteinsproben, Werkzeuge, Industrieprodukte, Eisenkunstguß, Modelle von Maschinen und ganzen Anlagen erwecken die Ansichten zum Leben. Aufwendig gearbeitete Ehrengaben aus Silber und Porzellan erinnern an Menschen, die die Frühindustrialisierung Oberschlesiens mitgestaltet haben.

Leihgaben verdankt die Ausstellung den Stadtmuseen in Chorzów (Königshütte), Gleiwitz und Tarnowitz, dem Museum für Medaillenkunst im Städtischen Museum zu Breslau, dem Geologischen Museum der Technischen Hochschule in Gleiwitz, dem Deutschen Bergbau-Museum in Bochum und dem Museum für schlesische Landeskunde im Haus Schlesien in Königswinter. - Eine 200seitige Begleitpublikation erschließt die Themen

der Ausstellung, die vom 5. September bis 7. November 2004 im Oberschlesischen Landesmuseum gezeigt wird, mit Aufsätzen, Nachweisen und zahlreichen Abbildungen.

Anschrift:

Oberschlesisches Landesmuseum, Bahnhofstr. 62, 40883 Ratingen-Hösel, Tel. 0 21 02/9 65-0, Fax: 0 21 02/96 52 40.

E-mail: osl@oberschlesisches-landesmuseum.de;

Öffnungszeiten: täglich außer montags 11-17 Uhr

Aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz

Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde und Förderer des Schlesischen Museums zu Görlitz - Landesmuseum Schlesien e. V.

Der Termin für die Mitgliederversammlung des „Vereins der Freunde und Förderer des Schlesischen Museums zu Görlitz - Landesmuseum Schlesien e. V.“ war mit dem 26. Juni 2004 so angesetzt, daß man am Tag davor, also am 25. Juni, an der Eröffnung der neuen Ausstellung „Werkstätten der Moderne. Lehrer und Schüler der Breslauer Akademie 1903-1932“ teilnehmen konnte. Es geht immer darum, daß sich für die von weit her anreisenden Mitglieder des Vereins der Weg nach Görlitz lohnen soll. Daß dies allein schon für den Besuch der Ausstellung der Fall war, werden alle bestätigen, die die neue Ausstellung gesehen haben. Das Schlesische Museum zu Görlitz hatte das Glück, daß es eine in über dreißig Jahren Sammeltätigkeit entstandene Privatsammlung erwerben konnte (von Hans Peter Reisse aus Kassel), welche aus rund 2000 Werken von Künstlern besteht, die in jenen Jahren an der Breslauer Akademie tätig waren.



Ins Bild gerückt – ein Exponat des Schlesischen Museums zu Görlitz auf einer vom Verein seiner Freunde und Förderer herausgegebenen Ansichtskarte; Amphorenvase der Königlichen Porzellan-Manufaktur Berlin von 1832/33 mit gemalter Ansicht von Schloß Fischbach.

In der Mitgliederversammlung standen Vorstandswahlen an, bei denen die bisherigen Vorstandsmitglieder in ihren Ämtern bestätigt wurden: Dr. Klaus Schneider als Vorsitzender, Hartmut Biele als stellvertretender Vorsitzender, Anke Sachtchale als Schatzmeisterin, Uwe Walter als Schriftführer sowie als Beisitzer Sebastian Beutler, Dr. Idis Hartmann, Dr. Herbert Hupka, Georg Janovsky und Rudi Pawelka.

Aus dem Jahresbericht des Vorstands seien zwei Aktivitäten hervorgehoben. Seit Dezember 2002 erscheinen in unregelmäßigen Abständen die vom Verein der Freunde und Förderer herausgegebenen „Mitteilungen aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz“, in denen die Mitglieder über Entwicklungen und Ereignisse im Museum informiert werden. Herr Weger, der Kulturreferent beim Schlesischen Museum zu Görlitz, sammelt dankenswerterweise die Beiträge für die „Mitteilungen“ und kümmert sich um die Schlußredaktion.

Auf Initiative und aus Mitteln des Vereins der Freunde und Förderer sowie mit finanzieller Unterstützung des Sächsischen Ministeriums des Innern wurde ein Satz von zwanzig Ansichtskarten hergestellt, auf denen einige der Objekte aus dem Schlesischen Museums zu Görlitz abgebildet sind. Die Karten werden im Museum zum Kauf angeboten, ferner wurden Unternehmen und Einrichtungen in Görlitz dafür gewonnen, die Karten in ihr Angebot aufzunehmen, damit auch an anderen Stellen in der Stadt Besucher und Touristen auf das Museum und seine Schätze aufmerksam gemacht werden. Unter der Überschrift „Das Museum in alle Lande verschicken“ berichtete die Görlitzer Regionalausgabe der „Sächsischen Zeitung“ am 23. Juni 2004 über diese Initiative des Vereins der Freunde und Förderer und über die nach Entwürfen einer Görlitzer Werbeagentur interessant gestalteten Ansichtskarten, so u. a. Amphoren mit Darstellungen von Schlössern in Schlesien, Silbermedaillen mit Darstellungen zu Hungers- und Wassernot in Schlesien im 18. Jahrhundert, Plastiken von Theodor von Gosen, Robert Bednorz und Elsbeth Siebenbürger (Rübezahl), Bierdeckel und Flaschenverschlüsse früherer schlesischer Brauereien, das im Museum ausgestellte Schlüsselbrett mit Haustürschlüsseln deutscher Vertriebenen aus Schlesien. Der Verein der Freunde und Förderer schickt die Ansichtskarten zum Preis von 0,50 Euro pro Karte gerne „in alle Lande“. Bestellformulare können beim Verein in Görlitz angefordert werden.

Zu berichten ist schließlich, daß der Sammler und Mäzen Hans Peter Reisse, der auch an der oben erwähnten Ausstellungseröffnung teilnahm, die Mitglieder des Vereins der Freunde und Förderer, aber auch die sozusagen nicht organisierten Freunde des Museums vor eine besondere Herausforderung stellte. Er kündigte nämlich in Görlitz an, daß er dem Museum pro Jahr 3.000 Euro für den Erwerb von Objekten spenden werde, wenn die gleiche Summe pro Jahr von anderen Freunden des Museums aufgebracht wird. Jeder, der sich von dieser Herausforderung angesprochen fühlt, ist herzlich eingeladen, einen Beitrag zu leisten (Spendenstand per 31.8.2004: 720 Euro).

Klaus Schneider

Anschrift:

Verein der Freunde und Förderer des Schlesischen Museums zu Görlitz – Landesmuseum Schlesien e. V., Untermarkt 4, 02826 Görlitz.

Telefon: 0 35 81 - 87 91 - 130, Fax: 0 35 81 - 87 91 - 200;

E-mail: foerderverein@schlesisches-museum.de.

Berichtigung

Bei den letzten Berichten aus dem Schlesischen Museum zu Görlitz (Schlesischer Kulturspiegel 2004, S. 23) hat sich bedauerlicherweise ein Fehler bei der Bildunterschrift eingeschlichen, der hiermit berichtigt werden soll. Das Bild illustriert den Beitrag „Unter der grünen Kuppel. Vom Museum in Görlitz zum Dom Kultur in Zgorzelec“ und zeigt den Gemaldesaal des ehemaligen Kaiser-Friedrich-Museums in der Oberlausitzer „Ruhmeshalle“ zu Görlitz.

Neues aus dem MUSEUM FÜR SCHLESISCHE LANDESKUNDE im HAUS SCHLESIEN

Schlesische Museen zu Gast: Das Regionalmuseum Jauer

Seit vielen Jahren pflegt Haus Schlesien intensive Kontakte zu Partnern in Schlesien. Der EU-Beitritt Polens hat die Möglichkeiten dieser grenzüberschreitenden Zusammenarbeit wesentlich begünstigt. Mit der neuen Ausstellungsreihe „Schlesische Museen zu Gast“ stellen erstmals Museen

schlesischer Regionen ihre reichen Bestände einer breiten deutschen Öffentlichkeit vor. Den Auftakt bildet vom 12. September bis 14. November 2004 das Regionalmuseum in Jauer. Dieses Museum verfügt über eine umfangreiche Sammlung zur Geschichte und Kultur der Stadt Jauer und ihrer Umgebung. Besondere Bedeutung besitzen Zinngefäße, Militaria, archäologische und volkskundliche Exponate. Im Haus Schlesien stehen Objekte zur Wirtschaftsgeschichte im Mittelpunkt, da die niederschlesische Stadt Jauer seit dem Mittelalter ein von Zünften geprägter Handelsort war. Mit der Friedenskirche, die nach dem Dreißigjährigen Krieg für die verfolgten Protestanten entstand, verfügt Jauer heute über eine Stätte des UNESCO-Weltkulturerbes.

Ausstellung „Wechselnde Identitäten – das nördliche Schlesien und die angrenzenden Lausitzen im historischen Kartenbild“ im Neuen Schloß von Bad Muskau

Die Aufnahme des Pücklerschen Parkwerks in die Welterbeliste ist ein erfreulicher Anlaß für eine Ausstellung, die das Museum für Schlesische Landeskunde im Südflügel des Neuen Schlosses von Bad Muskau vom 8. August bis 17. Oktober 2004 zeigt. Die Kartenausstellung ist eine der ersten Ausstellungen überhaupt, die im Neuen Schloß gezeigt werden. Das Schloß brannte Ende des Zweiten Weltkriegs vollständig aus, nur die Außenmauern blieben erhalten. Im Zuge der laufenden Restaurierungsmaßnahmen stehen mittlerweile einige Räumlichkeiten wieder für Ausstellungen zur Verfügung.

Unter dem Titel „Wechselnde Identitäten – das nördliche Schlesien und die angrenzenden Lausitzen im historischen Kartenbild“ zeigt die Ausstellung eine umfangreiche Schau historischer Landkarten. Der thematisierte Landstrich wechselte aufgrund seiner Lage beständig seine politische Zugehörigkeit, eine Entwicklung, die durch den EU-Beitritt Polens bis heute aktuell ist. Hier stießen die historischen Interessen von Brandenburg/Preußen, Sachsen und Polen aufeinander. Mit seltenen Landkarten aus fünf Jahrhunderten werden die Grenzverschiebungen und wechselnden Identitäten des nördlichen Schlesiens und der angrenzenden Lausitzen dokumentiert.

Die Exponate stammen aus der Sammlung von Haus Schlesien, der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz sowie aus der Privatsammlung von Dipl. Ing. Manfred Spata. Die Ausstellung wird freundlicherweise durch das Sächsische Staatsministerium des Innern, Dresden, unterstützt. Eine Begleitpublikation ist erschienen und kann zum Preis von 4 Euro beim Museum für schlesische Landeskunde bestellt oder an den Museumskassen erworben werden.

Museum für schlesische Landeskunde im HAUS SCHLESIEN,
Dollendorfer Str. 412, 53639 Königswinter-Heisterbacherrott,
Geöffnet: Di - Sa 10 - 12 Uhr und 13 - 17 Uhr, Sonn- und Feiertage: 11 - 18 Uhr,
Tel.: 0 22 44 / 88 60, Fax 88 62 30, e-mail: museum@hausschlesien.de,
Internet: www.hausschlesien.de

Schlesischer Kulturkreis München

Willy Jaeckel, die schlesischen Weber und ein Gerd Münzberg-Liederabend

Der Schlesische Kulturkreis München setzte seine Veranstaltungsfolge auch in den Monaten Juni, Juli und August fort. Wolfgang Hartmann stellte im Juni-Vortrag den Künstler Willy Jaeckel (1888-1944) als „Berliner Maler aus Breslau“ vor. Sein Lebenslauf wurde von der Zeit geprägt, in der er lebte und wirkte. Künstlerisch ging es ihm in seinen Bildern darum, das innere Wesen des Dargestellten zu erforschen. 1919 Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, machte Willy Jaeckel sich einen Namen als Landschaftler und vor allem als Porträtzeichner.

In einem Lichtbildervortrag beleuchtete Wolfgang Hartmann im Juli den Aufstand der schlesischen Weber vor 160 Jahren, nämlich am 4. Juni 1844. Einleitend informierte er über Schlesien als Weberland, bevor er anhand von Zeitungsberichten, Bildern und Gedichten Ursachen und Verlauf des ersten schlesischen Sozialprotestes referierte. Auf die geschichtliche Darstellung des Weberaufstandes folgten Ausführungen zu den künstlerischen Auswirkungen, zu deren bekanntesten das Drama „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann und der Bilderzyklus „Ein Weberaufstand“ von Käthe Kollwitz gehören.

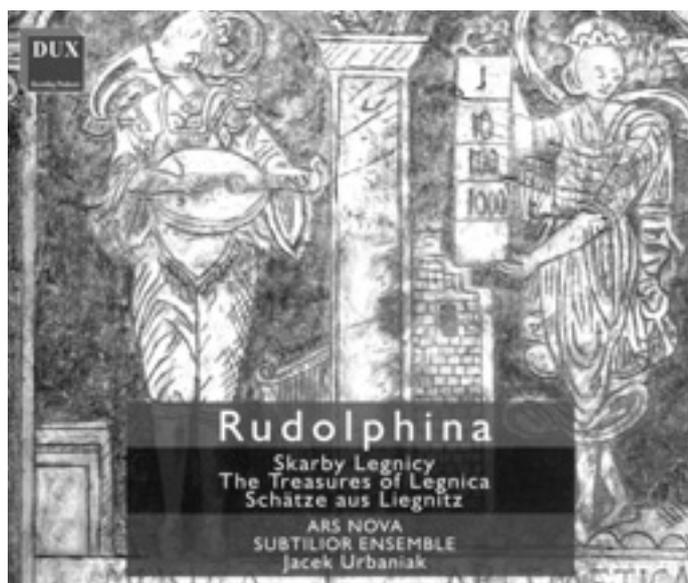
Wort- und Musikvortrag wurden in der Augustveranstaltung kombiniert. Zunächst stellte Dr. Uwe Münzberg in einem launigen Vortrag seinen Vater, den Komponisten Gerd Münzberg (1902-1994), vor, der sich als Jurist sein Brot in Kitzingen verdiente. Gerd Münzberg hat etwa 700 Kompositionen geschaffen mit dem Schwerpunkt deutschsprachige Lyrik. Neben Klaviermusik, symphonischen Dichtungen, Messen und Kantaten hat er auch schlesische Mundartgedichte vertont. Eine Kostprobe in Form eines Ohrenschaumes gaben anschließend Opernsängerin Stefanie Rhaue und Stephan Heuberger.

Musik

Vertonte Schätze aus der Liegnitzer Bibliotheca Rudolphina

Die von Robert Urbański betreute CD-Aufnahme bietet Werke des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts aus den Beständen der Liegnitzer Bibliotheca Rudolphina an. Der Piasten-Herzog Georg Rudolph (1595-1653), selbst kompositorisch hervorgetreten, hat vornehmlich diese wertvolle Musikaliensammlung zusammengetragen. Die dargebotenen einzelnen Werke sind sorgfältig für die instrumentale und vokale Wiedergabe von Jacek Urbaniak zubereitet und werden gut in wechselnden Besetzungen von dem Subtilior Ensemble, der Ars nova und den Knaben-Sopranen des Chors Pueri cantant, alle in Warschau, in der Regel überzeugend wiedergegeben. Bis auf das Vibrato, das historisch erst allmählich ab ca. 1750 in der Musik gebräuchlich wurde und das der Bariton-Sänger verwendet, werden die lebendig musizierten Aufführungen der historischen Aufführungspraxis gerecht. Die originalen vertonten deutschen Texte der Komponisten sind von Robert Urbański ins Polnische übersetzt und werden ab und zu in diesen polnischen Übersetzungen gesungen.

Nach dem Beitritt Polens zur Europäischen Union ist aus Anlaß des „Ersten Großen Treffens der Liegnitzer“ vom 4. bis 6. Juni 2004 diese CD von dem Liegnitzer Modrzejewska-Theater produziert worden. Neben dem aus den Niederlanden stammenden Orlando di Lasso sind auf der CD gedruckte Werke der Komponisten Hans Leo Haßler, Johannes Christoph Demantius, dessen drei Vokalstücke allein auf historischen Instrumenten realisiert werden, Valentin Haußmann mit polnischen Tänzen, Valentin Triller, Thomas Elsbeth und zuletzt Vertonungen lateinischer Texte von Heinrich Schütz enthalten; auch von Herzog Georg Rudolph sind drei im Autograph überlieferte Kompositionen aufgenommen worden. Vom Herzog Georg Rudolph wie von dem zeitweise in Liegnitz lebenden Thomas Elsbeth werden damit zum ersten Mal Kompositionen auf Schallplatte zugänglich gemacht. Werke der beiden auch in Liegnitz im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts wirkenden Komponisten Johannes Knöfel, Director musicarum der Piasten-



CD: Rudolphina. Schätze aus Liegnitz. Aus Anlaß des Ersten Großen Treffens der Liegnitzer (4.-6. Juni 2004) im Auftrag des Modrzejewska-Theaters zu Liegnitz produziert. Spieldauer: 59:26. DUX 0455. [Bezugsmöglichkeit: dux@dux.pl]

kapelle von 1569 bis vielleicht 1576, und von Simon Besler (von 1620 bis 1627 in Liegnitz an der Stiftskirche St. Johannis und als Hofmusikus tätig) sind nicht berücksichtigt worden. Am eindruckvollsten sind die Stücke von Schütz, der selbst persönlich mit Herzog Georg Rudolph in Verbindung getreten war.

Im polnisch-englisch-deutsch verfaßten Beiheft werden die Aufnahmen sowie Werke von Robert Urbański kenntnisreich und in flüssiger Formulierung kommentiert, dessen zwei Schlußsätze in der deutschen Übersetzung von Carl H. Hiller zitiert seien: „Wir befinden uns mitten in einer echten Geschichtsstunde - verzaubert in Klängen, für die Landesgrenzen und sprachliche Barrieren nicht existieren. Wir lernen eine faszinierende und völlig unbekannt Facette lokaler Tradition kennen, die uns gleichzeitig Fenster nach Europa ist, weil sie das Lokale mit dem Universellen vereint.“

Hubert Unverricht

Literatur

„Was ich vom Leben erwarte, ist Wesensvertiefung“ Zum Tode von Hanns Cibulka

Der plötzliche Tod eines Kindes, von dem Hanns Cibulka in seinem Hiddensee-buch 'Sanddornzeit' schreibt, löst Fragen über den Sinn des Todes aus: „Wie weit auch der Mensch seinen eigenen Tod an die Peripherie des Lebens drängt, sein Kontinent bleibt in Sichtweite vor unseren Augen liegen. Eines Tages aber werden auch wir diese Küste ... betreten müssen. Vielleicht werden wir dann erkennen, daß unsere Inschrift bleibt und nur das Licht von einer anderen Seite her durchs Fenster fällt.“ Im Rügentagebuch 'Swantow' meditiert der Autor über das „Tibetanische Totenbuch“. Und im Buch 'Seedorn' lesen wir: „Das Sterben nimmt uns nichts ab, es gibt immer noch etwas hinzu.“

Am 20. Juni 2004 ist Hanns Cibulka, dreiundachtzigjährig, in Gotha verstorben. Kurz zuvor waren noch die Aufzeichnungen 'Späte Jahre' erschienen, in denen er über sein Leben und sein Werk reflektiert, und wo es heißt: „Erst in der letzten Stunde unseres Lebens werden wir begreifen, daß uns nichts auf der Erde gehört ... selbst das Leben wurde uns nur geliehen.“ Cibulka hat das selbst in unerhörten polaren Spannungen erfahren und durchlitten: In Jägerndorf, im schlesisch-mährischen Grenzland um den Altwater wurde er am 20. September 1920 geboren; als Soldat lernte er die Schrecken des Zweiten Weltkrieges in Polen, der Sowjetunion, in Sizilien und in Italien kennen; der ständige Umgang mit dem Tod ist ein Lebensthema in seinem Schaffen, gehört zu seinen wesentlichen existentiellen Erfahrungen, die ihn dort packten, „wo der Mensch am verwundbarsten ist.“ In seinem Kriegstagebuch 'Nachtwache' heißt es: „Am Totenbett der Diktatoren sollten wir Nachtwache halten, damit sie nie wieder auferstehen ... auch dort, wo ein Mensch den Bleistift in die Hand nimmt und schreibt: Nachtwache halten vor einem leeren Blatt Papier.“

Nach einem halben Jahrhundert kehrte der ehemalige Nachrichtensoldat C. zurück an die Stätten des Krieges; er begibt sich auf die Suche nach Ezra Pounds Spuren in Pisa, taucht ein in die geheimnisvolle Welt seiner Dichtung, die verlockende Magie der "Cantos". Er versucht, den Ort des Straflagers ausfindig zu machen, aber das einstige Lager umgibt ein Mantel des Schweigens. Die Reise in die Toskana wird zu einer Exkursion, bei der die Bilder des Krieges verschwimmen und sich mit der Gegenwart mischen. „Wir tragen ein Wissen mit uns herum, das ohne Gewissen ist.“

Die Rückkehr in seine Vaterstadt Jägerndorf war Cibulka nach der Entlassung aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft, über die sein 'Sizilianisches Tagebuch' erzählt, versperrt; er ließ sich in Gotha nieder, wo er die Leitung einer Bibliothek übernahm - und zu Schreiben begann: Gedichte ('Märzlicht' hieß der erste Band), aber auch Aufzeichnungen in Form des literarischen Tagebuches folgten, die dem Anliegen verpflichtet waren, „den Verwandlungen in meinem eigenen Leben auf den Grund zu kommen ... Ich benötigte Hilfe und Anleitung zum bewußten Leben, zu einem neuen Handeln, das von Verantwortung getragen wurde.“ Die kleine Ostseeinsel Hiddensee wählte er sich freiwillig; sie gab ihm das Maß, die notwendige Beschränkung - auf das Wesentliche. Das ist ganz aus Goethes Geist gefaßt, der hellsichtige Gehalt seiner naturwissenschaftlichen Schriften vermittelt ihm „die entscheidende Ergänzung zu dem naturwissenschaftlichen Denken unserer Zeit.“ Goethe „nimmt die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen.“ Alles, was uns auf dieser Welt umgibt, wird bei ihm unter dem Aspekt einer höheren Einheit gesehen und erlebt. Überall fühlt man den Leitstrahl, der von der äußeren Erscheinung in die innere Identität der Dinge vorstößt.



Das Feuer ist erloschen, die Glut bleibt – Hanns Cibulka.

„In der Art und Weise, wie wir heute die Natur erkennen, fällen wir den Richtspruch über uns selbst, über unsere eigene Existenz, unser Schicksal. Was wir heute durch die moderne Wissenschaft nach außen hin gewinnen, darf nach innen nicht verlorengehen. Die Beantwortung einer solchen Frage berührt schlechthin unsere gesamte Kultur.“

Hanns Cibulka ringt um den „prägnanten Punkt“ im Sinne Goethes, von dem sich vieles oder alles ableiten läßt. Auch die 'Dornburger Blätter' sind einem solchen Anliegen verpflichtet, die ausklingen in einer Rechenschaftslegung, ganz im Sinne Goethes: Sich den Aufgaben und den Forderungen des Tages zu stellen - immer wieder „Den Dienst am Leben lernen, aber anders als bisher, seinen Egoismus abtragen, einfacher und bescheidener werden, man sollte sich das Miteinander begreiflicher machen, nicht das Nebeneinander, immer wieder das eigene Verhältnis zu sich selbst und der Welt überprüfen, auf sämtliche Privilegien verzichten, die immer nur dazu beitragen, daß sich der Mensch dem Menschen entfremdet ...“

Es geht Cibulka nicht um Äußerlichkeiten, wenn er seine Ortsbestimmungen vornimmt: Die „innere Stimme“ läßt ihn aufhorchen, und sie stößt in die Kernprobleme des Menschlichen vor: So zum Verhältnis des Menschen heute zur Landschaft und Natur; es geht ihm dabei nicht mehr um die Schönheit allein in den Erscheinungen, um ihre Vielfalt, sondern um das Erhalten und Bewahren und auch um eine neue Intensität des Sehens. „Landschaft ist Auftrag“, heißt es schon in der 'Sanddornzeit'. In der Hiddensee-Erzählung 'Seedorn' erhält die Christophorus-Legende für uns einen ganz aktuellen Bezug: „Das Entscheidende: wenn wir überleben wollen, muß die Zahl der Menschen zunehmen, die auf ihren Schultern das Kind durch den reißenden Strom unserer Gegenwart hinübertragen ans andere Ufer.“ Es ist ein Verdienst Cibulkas, das bedeutsame Fragment 'Der Neue Christophorus' von Gerhart Hauptmann uns nahegebracht zu haben - „eine Handreichung über Generationen hinweg ... Wer heute noch glaubt, daß das Leben bis in den letzten Winkel ausrechenbar sei (...), irrt sich.“

Unter den Burgen und Schlössern Thüringens ist Schloß Kochberg durch seine anmutige Lage bei Rudolstadt von besonderem Reiz. Sein Ruf wäre wohl kaum weiter als der vieler anderer ähnlicher Anlagen in Thüringen gedungen, wenn nicht zwei Namen dem Bauwerk zu Weltruh verholfen hätten: Goethe und Charlotte von Stein. Der große Dichter war von 1775 bis 1788 in wechselnder Intensität mit diesem alten Wasserschloß ver-

bunden, als er häufig von Weimar aus Charlotte aufsuchte. Heute ist es eine Gedenkstätte, die weitgehend noch den originalen Zustand von damals besitzt. Hanns Cibulka hat hier seine 'Liebeserklärung in K.' geschrieben, diese Schattenbeschwörung auf zwei Ebenen: Einmal werden Goethe und Charlotte aufgerufen, dann werden eigene Gedanken und Erlebnisse ins Bild gerückt: Der Soldat C. versetzt uns in ein Lazarett an der damaligen polnisch-russischen Grenze, in Kremenez, wo das Märchen von Halina beginnt, die wir nicht vergessen werden, wenn wir von ihr hören. Es ist ein kurzes Glück, von dem wir auf diesem Kochberger Schloß erfahren; als der Soldat C. wieder an die Front muß, werden zwar noch weitere Briefe ausgetauscht, aber es gibt keine Begegnung mehr ... Die Erinnerungen werden bleiben: „Ich werde immer wieder in dieses Haus in K. zurückkehren“, heißt es auf den letzten Seiten von Cibulkas Kochberger Tagebuch. „Du, verlorengelangen wie ein/ Schlüssel.“
Günter Gerstmann

„Jena war für mich von der Seele des Griechenlandes belebt...“

Seinem Erinnerungsbuch 'Das Abenteuer meiner Jugend', das 1937 erschienen ist, stellte Gerhart Hauptmann ein Goethe-Wort voran: „Wen du nicht verlässest, Genius!“ (Das auch die Wandmalereien in der Paradieshalle im Haus Wiesenstein schmückt). Dieses Bekenntnisbuch Hauptmanns ist eine kaum zu unterschätzende Quelle für die Selbsteinschätzung und Selbstergründung des Dichters, die schonungslose Reflexion über die Umwege und Abwege, die sich in der Kindheit und in der Jugend des Salzbrunner Gastwirtssohns zeigen, und vielfach dramatischen „Abstürzen“ gleichen.

Das Abenteuer seiner Jugend enthält auch ein Abenteuer in Jena - einen Aufenthalt im Wintersemester 1882/83 an der Universität Jena. „Der Fall verdient im Reiche der Wunder Bürgerrecht. Den möchte ich sehen, der die eiserne Pedanterie jener Zeiten kennt und Luftsprünge über Abgründe vom Unterquartaner bis zu diesem Ziele für möglich gehalten oder gar angeraten hätte.“

Die Immatrikulation, die am 19. Januar 1883 an Jenas Alma mater erfolgte, wies Gerhart Hauptmann als "stud. hist." aus und war weitgehend durch die liebenswürdigen „Empfehlungen Professor Haertels" von der Breslauer Kunstschule zustande gekommen. Gerhart war bei seinem Bruder Carl untergekommen, der seit 1880 in Jena Naturwissenschaften studierte und auch beim großen Ernst Haeckel promoviert hat (1883). Das Quartier Carls glich einer „wurmehlgesegeten Unterkunft“, die am Tage kaum genutzt, „zuweilen ebensowenig nachts, da nach einer feuchtfrohlichen Sitzung kaum Zeit zu schlafen übrigblieb.“ Man besuchte häufig die Bierdörfer in Jenas Umgebung - Lichtenhain, Ziegenhain, bestieg den Fuchsturm oder unternahm Wanderungen in die reizvolle Landschaft, wie zu den Dornburger Schlössern, die durch die Aufenthalte Goethes in die Literaturgeschichte eingegangen sind. Jedenfalls wurde das Trinken in der leichten jenensischen Luft nicht mit der düsteren Maßlosigkeit wie in Breslau geübt; man genoß auch den bekömmlichen Wein, der an den Hängen von Jena wuchs.

Gerhart Hauptmann empfand Jena als einen „dämonischen Ort“, zugleich aber auch als einen „erweiterten Garten des Epikur“. Hier umgab ihn ein Licht, eine Luft, „die das Atmen leicht, das Dasein froh machte. Ich war erstaunt, daß es einen Ort wie Jena gab ... Hier erst konnte ich auf höherer Ebene an die Unschuldstage meiner Knabenseele wieder anknüpfen: wie ein zweiter langer ununterbrochener Lebensmorgen kam es über mich. Auch mein Verhältnis zu Carl stand unter dem Zeichen des Jungbrunnens. Hier wurde er mehr als je mein Mentor.“

Goethe sprach von Jena als „der Stapelstadt des Wissens und der Wissenschaften“; einen Abglanz davon muß wohl der junge Gerhart Hauptmann noch verspürt haben, denn er erklärt: Hier durchrinnt die Saale ein „freundliches Geisterreich, darin die Lebenden mit den Abgeschiedenen in heiter innigem Verkehr stehen.“ Es sind Goethe und Schiller, Alexander von Humboldt, die Philosophen Fichte, Schelling und Hegel. „Wir wußten noch nicht, bis zu welchem Grade es der Geist von Weimar war, der noch immer im jenensischen Geistesleben und seinen Persönlichkeiten, selbst in Ernst Haeckel wirkte ...“ Wie ein Fanfarenruf muß Haeckels "Impavidi progrediamur!" (Unerschrocken schreiten wir vorwärts!) auch den jungen Gerhart Hauptmann ergriffen haben.

Ihn fesselte aber auch die Antike: Ein Kolleg über die Akropolis hinterließ tiefe Spuren und weckte die Sehnsucht, „die Herrlichkeit dieser Götterhöhe unter dem andern Blau des griechischen Himmels lieber heut als morgen mit Augen zu sehen“ (was 1907 während der Griechenlandreise verwirklicht wurde).

StandOrtung

von Horsthardi Semrau

Heimat
heimisch da
wo Hände sich mir reichen
dich Gefühle wärmen
ohnegleichen
wo mit unverstelltem Angesicht
Sprache frühster Prägung
zu mir spricht
wo aus Wurzelgrunde
bildhaft
Kunde steigt
sich in Träumen fort und
fort verzweigt
und
Erinnerungsgeflecht
ganz dicht
dich wie mich
durchflucht.

Duisburg, im Febr. 04

Die Lektüre verzeichnet eine lange Liste griechischer Autoren: Homer, Hesiod, Herodot, von Curtius und Grote ihre Griechische Geschichte, Overbecks Geschichte der Griechischen Kunst und Adolf Schmidts 'Perikles' regte zur dramatischen Bearbeitung des Stoffes an. Auch ein 'Lykophron'-Drama wird erörtert - ein Vorhaben, von dem es im 'Griechischen Frühling' heißt: „Ich darf sagen, daß die Tragödie dieser drei Menschen in ihrer unsäglich bittersüßen Schwermut all die Jahre meine Seele beschäftigt hat.“ C. F. W. Behl berichtet in seiner 'Zwiesprache mit GH' unterm 6. April 1944: „Ich will es doch wieder einmal mit dem 'Lykophron' versuchen, der mich mein ganzes Leben lang begleitet hat.“

„Warum erscheint mir eigentlich dieses liebe Jena ... wie ein mehr unter griechischer als unter deutscher Sonne liegender Ort? Alles um Jena hatte für mich einen fremd-heimlichen Zug, den ich für südlich hielt. Mußte sich nicht ... vor meinem gleichsam trunkenen Auge die Umgebung in eine griechische Gegend, Jena in ein Athen verwandeln?“ In einem Brief vom 6. Oktober 1891 an Erich Reich erklärte Gerhart Hauptmann, daß er in Jena „eine klassische Taufe“ erhalten habe. „Unmöglich, alle die Keime aufzuweisen, die schon das erste Semester in den Grund meiner Seele geworfen hat ...“ Im Erinnern an das Jenaer Semester weitet es sich „zum Menschenalter,“ als eine „immerwährende, sich von Jahr zu Jahr bereichernde Gegenwart.“

Trat sie Hauptmann vielleicht sehr nahe, als er zu einem kurzen Aufenthalt im Oktober 1938 nach Jena kam? Vielleicht auch von einer Gedenktafel erfuhr, die an seinem damaligen Quartier angebracht worden war ...: In der Leutrastraße Nr. 110, die es nicht mehr gibt - und auch nicht mehr die Gedenktafel.

Gerhart Hauptmann war am 29. Oktober 1938 nach Jena gekommen und im ältesten und historisch bedeutsamsten Gasthof der Stadt "Zum Schwarzen Bären" abgestiegen, wo schon Martin Luther 1522 zum ersten Mal übernachtet hat; später auch Goethe. Ob der Dichter die Zeit hatte, einen Gang durch „das liebe Jena“ zu unternehmen - zum Fürstengraben, der Johannisstraße, dem Eichplatz, die ja im Umfeld seines damaligen Quartiers lagen! Dem Dichter war jedenfalls der "Schwarze Bär" aus seiner Jenaer Zeit bestens vertraut: Denn hier trafen sich regelmäßig die drei Studenten Carl Duisberg, Johannes Walther und sein Bruder Carl (bekannt auch als "Deo, Weo und Heo") - und zu ihnen gesellte sich häufig auch Gerhart ...

Am Abend des 29. Oktober war es auch zu einer Begegnung des Dichters mit seinem ehemaligen Sekretär Erhart Kästner gekommen, der zu diesem Zeitpunkt bereits wieder an der Sächsischen Landesbibliothek Dienst tat. Am nächsten Tag nahm Hauptmann in Weimar an einem "Großdeutschen Dichtertreffen" teil, zu dem ihn der Propagandaminister Goebbels eingeladen hatte. Aber bereits am Nachmittag war der Dichter wieder nach Jena zurückgekehrt, und verließ es mit Frau Margarete und der Sekretärin Annie im Schlafwagen in Richtung Rapallo.

In einem Brief vom 25. Oktober d. J. an seinen Sohn Ivo führt der Dichter die Probleme und Sorgen an, die ihn bewegen und Aufschluß geben, was

auch seine äußeren Verhältnisse betrifft. So heißt es u. a.: „Umstellungen im Haus und Krisenhaftes anderer Art ließ eigentliches Behagen nicht aufkommen. So auch nicht sichere Pläne für Agnetendorf. Ich vertrage nun einmal die Eingeschlossenheit und Kälte des Agnetendorfer Winters nicht mehr. Ich danke Gott für die Berliner Erfolge: "Fuhrmann Henschel", "Hamlet" ("Hamlet in Wittenberg") und "College Crampton", die mich noch einigermaßen flott erhalten. Der Segen des Jubiläumjahres ist durch Steuerlasten illusorisch gemacht. Es handelt sich dabei um ca. 30.000 Mark, die ich bis 1. Juli 1939 aufzubringen habe, da heißt es lavieren. Wir schrenken uns ein. Und meine Arbeit, bei der ich als dem einzigen Lebenszweck gern ausharre, hat heut nicht mehr entfernt den alten Ertrag." Der Dichter spricht davon, daß er lieber heute als morgen Hiddensee verkaufen möchte: „Biete es in Deinen Kreisen ans, wenn Du kannst: wenn auch nicht "wie sauer Bier". Der neue Fischerverlag kriecht, wo der alte lebhaft vorwärts schritt. Dies gereicht mir durchaus nicht zum Vorteil."

Im Jahr 1938, in dem der Dichter noch einmal dem „lieben Jena“ einen Besuch abgestattet hat, war auch in der Reihe 'Jenaer Germanistische Forschungen' (die im Frommann Verlag Jena erschien) ein Buch über Gerhart Hauptmann veröffentlicht worden, in dem von der betonten Zurückhaltung des Dichters gegenüber der neuen Regierung, die seit 1933 in Deutschland herrschte, gesprochen wird; umgekehrt wurde dagegen auch die kühle Distanz der politischen Mächte gegenüber dem Dichter hervor gehoben.

Günter Gerstmann

Polnische Übersetzung von Armin Müllers Roman „Der Puppenkönig und ich“

1997 erschien im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn der Roman „Der Puppenkönig und ich. Eine Heimkehr nach Schlesien“ von Armin Müller. In ihm beschreibt der 1928 in Schweidnitz geborene Autor die Flucht aus dem Transport in die Deportation eines 16jährigen Jungen, der damit aus einer wohlbehüteten Kindheit in einer dörflichen Idylle im schlesischen Eulengebirge herausgerissen und in die Schrecken des Zweiten Weltkrieges hineingezwängt wird. Auf der Flucht lernt er einen jungen Polen, also einen ehemaligen Kriegsgegner, als Freund kennen und schätzen. Frei von jeglicher Phraseologie beschreibt Armin Müller plastisch den Wandel vom auferlegten Feindbild zur selbst erfahrenen Freundschaft. Dieser Roman ist nun unter dem Titel „Lalkarz König i ja. Powrót na Dolnym Śląsk“ von Eugeniusz Wachowiak ins Polnische übersetzt worden und 2004 als Taschenbuch mit einem Umfang von 266 Seiten im Verlag der Wydawnictwo Poznańskie in Posen erschienen. Das Projekt wurde von der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland finanziell unterstützt.

Ulrich Schmilewski

Bildende Kunst

Armin Müller stellt seine Bilder in Schweidnitz aus

Aus Anlaß einer polnischen UNESCO-Tagung in Schweidnitz ist in der Friedenskirche der Stadt eine Ausstellung von Gemälden des "malenden Poeten" Armin Müller (Weimar) eröffnet worden. „Daß eine Stadt im polnisch gewordenen Schlesien einen ihrer ehemaligen Bürger, einen Vertriebenen, ehrt, ist bemerkenswert und hat etwas mit einer neuen gemeinsamen Sicht auf die Geschichte zu tun“, erklärte der Schriftsteller, der ja bereits zum zweiten Mal in seiner Heimatstadt ausstellt und zu seinem 75. Geburtstag von ihr zum Ehrenbürger ernannt worden ist. Damals hatte der Bürgermeister von Świdnica die Einladung zur neuerlichen Ausstellung ausgesprochen. Sie ist ein neuerliches Beispiel für gute partnerschaftliche Beziehungen zwischen Deutschland und Polen, wobei diesem Ort der Ausstellung eine fast symbolische Bedeutung zukommt: „In unmittelbarer Nähe der Friedenskirche bin ich aufgewachsen und in ihr habe ich als Neunjähriger die Trauerfeier für meinen Vater erlebt. Darüber habe ich später auch ein Gedicht geschrieben, das auch in dem kürzlich erschienenen Band 'Meine schlesischen Gedichte' veröffentlicht ist."

Heimat ist aber mehr als das Echo der Kindheit, erklärte der Schriftsteller Armin Müller, von dem jüngst auch eine polnische Übersetzung seines Romans 'Der Puppenkönig und ich' in einem Verlag in Posen erschienen ist (Lalkarz König i ja. Powrót na Dolny Śląsk). „In uns leben, nicht nur Erinnerungen, die wir selber haben. Da ist auch das, was wir manchmal nur noch leise hören, Rufe aus der Tiefe der Geschichte, Lieder, die unsere



Armin Müller: *Der Blick zurück*. Öl, 2003.

Großmütter gesungen haben, Legenden und Märchen. Anblicke, die mich nie verlassen werden ... den Trauerzug hinterm Sarg des Vaters, die Wälder der Vergangenheit. Es ist mir, als kehrte ich auf meine Weise, mit Bildern und Büchern, in diese Wälder zurück." Günter Gerstmann

Wissenschaft

Aktuelle Forschungshinweise zur schlesischen Ur- und Frühgeschichtsforschung

Die Geschichte der Universität Breslau im 19. und 20. Jahrhundert weist noch viele weiße Flecken auf. Z. B. ist es notwendig, die Entwicklung einzelner Fächer in Breslau im Kontext der Entwicklung an anderen Universitäten zu sehen.

Weitgehend unerforscht ist die Geschichte der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie in Schlesien. Dabei erfuhr gerade dieses Fach seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine kontinuierlich sich erweiternde Förderung, die zu einer massiven während der Zeit des Nationalsozialismus wurde. Entsprechend dem Wort des Ostpreußen Gustav Kossinna (*1885 Tilsit, † 1931 Berlin) war „die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft“ (so der Titel eines vielbeachteten Buches, dessen Erstauflage 1912, 7. Aufl. 1937 erschien).

Durch zahlreiche neue Einrichtungen und neue Lehrstühle wurde das Fach offiziell gefördert. Mit seiner sogenannten 'Siedlungsarchäologischen Methode', wonach geschlossene Kulturkreise stets bestimmten Völkern oder Stämmen gleichzusetzen seien, verfolgten Kossinna (und verstärkt seine Schüler) das Ziel nachzuweisen, daß die Germanen bzw. deren Vorfahren, die Indogermanen, die er mit dem indoeuropäischen Urvolk identifizierte, die Vorläufer der Deutschen seien und daß daraus Siedlungsraumansprüche für die Deutschen hergeleitet werden könnten. Wie stets bei solchen Theorien, wo die historische Wissenschaft zur Dienstmagd politischer Gegenwartsbestrebungen gemacht wird, kam es sofort zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen der national-deutschen Kossinna-Schule und der entsprechenden national-polnischen Schule des Professors Józef Kostorzewski (*1885 Weglewo, Bezirk Posen). Dieser ursprünglich begeisterte Schüler Gustav Kossinnas leitete nun das, was Kossinna für den deutschen Ostraum behauptete, seinerseits für entsprechende polnische Gebietsansprüche im Westen Polens her. Und hat das auch noch intensiv nach 1945 getan, bis seine Theorien auch in Polen obsolet weil wissenschaftlich nicht haltbar waren.

Mit der Geschichte ausschließlich deutscher Prähistoriker zwischen 1900 und 1995 beschäftigt sich der von Heiko Steuer und Dietrich Hakelberg 2001 herausgegebene Band 'Eine hervorragend nationale Wissenschaft'. Zwar bildet er, wie heute üblich und wie auch bei dem anderen hier angezeigten Band 'Zur Geschichte der Gleichung "germanisch – deutsch"', keine stringente Darstellung des Themas, sondern gibt Vorträge Freiburger Symposien wieder, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft im wesentlichen finanziert hat. Der Leser ist also gezwungen, sich über die Register und durch intensives Lesen der Bände viele Fragen selbst zu beantworten.

Jedenfalls findet sich in diesen Bänden auch eine Menge über die Entwicklung der Vor- und Frühgeschichts-Forschung in Schlesien bzw. an der Universität Breslau. Wenn auch in den hier vorgestellten beiden Bänden nicht angesprochen, soll es hier doch erwähnt werden. Unbekannte Dokumente, in anderen Kontext erwähnt, ergeben z.B. zur Berufungsgeschichte des entsprechenden Breslauer Lehrstuhls bzw. der anderer Universitäten durch in Schlesien geborene Prähistoriker, ein aussagenkräftiges Quellenmaterial, das auch für die Geschichte der Universität Breslau genutzt werden kann.

Heiko Steuer (Hg.) unter Mitarbeit von Dietrich Hakelberg: Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde - Ergänzungsbände 29) Verlag de Gruyter, Berlin, New York 2001, VIII, 518 S., 26 Abb., 128 Euro. ISBN 3-11-017184-8.

Heinrich Beck, Dieter Geuenich, Heiko Steuer und Dietrich Hakelberg (Hg.): Zur Geschichte der Gleichung "germanisch - deutsch". Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde - Ergänzungsbände 34) Verlag de Gruyter, Berlin, New York 2004, XXI, 711 S., 38 Abb., 158,- Euro. ISBN 3-11-017536-3.

Erwähnt wird z. B. Hans Seger (1864-1943), der Direktor des Vorgeschichtsmuseums in Breslau war und als ordentlicher Honorarprofessor an der Universität seit seiner Habilitation 1907 Vorlesungen hielt. Mit seinen Arbeiten über 'Kultsymbole aus schlesischen Gräbern der frühen Eisenzeit' (in der Montelius-Festschrift von 1913) und 'Völker und Völkerwanderungen im vorgeschichtlichen Ostdeutschland' (in: Der ostdeutsche Volksboden. Breslau 1926) und ähnlichen Veröffentlichungen hat er trotz etwas reißerischer Titel saubere prähistorische Forschungsergebnisse vorgelegt.

Ähnliches kann man generell von den weiteren Vertretern des Faches in Breslau sagen. Ein Seger-Schüler, Otto Kleemann (*10.2.1911), wurde nach 1945 Professor für Ur- und Frühgeschichte an der Universität in Bonn. Er hatte u. a. in Ostpreußen und am Landesamt für Vorgeschichte in Ratibor/Oberschlesien gearbeitet und verfaßte noch 1961 eine Vorgeschichte Schlesiens. Von ihm berichtet der Band über die deutschen Prähistoriker zwischen 1900 und 1995, daß er bei der Besetzung des Vor- und Frühgeschichts-Lehrstuhls in Posen im August 1944 tertio loco vorgeschlagen war. Es heißt dort:

„An dritter Stelle schlägt die Kommission den Dozenten Dr. Otto Kleemann aus Breslau vor, der 1933 mit einer Arbeit "Die mittlere Bronzezeit in Schlesien" bei Prof. Seger promoviert hat. Seger schätzt Dr. Kleemann nach Mitteilung Prof. Jahns als einen seiner am besten befähigten Schüler sehr hoch und Professor Jahn schließt sich diesem Urteil durchaus an. Kleemann ist Kustos am Landesamt für Vorgeschichte Königsberg (Pr.). Seit Kriegsanfang war er an der Front, bis er in einem Luftgefecht im Osten als Fernaufklärer am rechten Arm schwer verwundet wurde und seitdem als Oblt. bei der Luftwaffe bei der Ausbildung von Fliegern tätig ist. Als einziger deutscher Vorgeschichtsforscher ist er besonders in der militärischen Luftbilderei tätig gewesen und hat seine gesammelten Erfahrungen für die Wissenschaft ausgewertet.

1943 habilitierte er sich in Königsberg mit einer Schrift "Der Bronze-fund von Weissig und seine Bedeutung für die Kulturgruppenforschung Ostmitteleuropas". Nach Professor Jahns Urteil ist Dr. Kleemann ein strebsamer befähigter, fleißiger Fachmann, der bisher nur im deutschen Osten gearbeitet hat, dem aber seine scharf kritische und methodische Arbeitsweise gute Zukunftsaussichten im Fach der Vorgeschichte sichert." (S. 197 des Bandes 'Eine hervorragend nationale Wissenschaft')

Der eben erwähnte Martin Jahn (*20.9.1888 Berlin) war als Berliner Schüler Kossinnas von 1912 bis 1931 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Schlesischen Museum Breslau. 1930 habilitierte er sich auch in der schlesischen Hauptstadt und wurde 1931 bis 1934 Direktor des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalspflege in Breslau. Von 1934 bis 1945 war er ordentlicher Professor für Vor- und Frühgeschichte an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität und hat sich dabei in keiner Weise politisch korrumpieren lassen. Ja, seine Arbeiten waren so objektiv und unangreifbar, daß man ihn gleich nach der Vertreibung in Halle/Saale zum Direktor des dortigen Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte machte. Die ganze Zeit seines Halleschen Wirkens, also von 1946 bis 1958, bekleidete er gleichzeitig die höchsterreichbare Stufe eines Professors in der DDR, nämlich eines Professors mit Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Häufiger zitiert im Band 'Zur Geschichte der Gleichung "germanisch - deutsch"' wird Günter Smolla (*10.8.1919 Breslau), der seit 1961 außerplanmäßiger Professor für Ur- und Frühgeschichte in Frankfurt am Main gewesen ist. Nach seinem Studium in der Vaterstadt, in Bonn und Wien promovierte er 1941 noch in Breslau und war von 1946 bis 1956 Assistent am Institut für Ur- und Frühgeschichte in Tübingen. 1955 habilitierte er sich dort an der Eberhard-Karls-Universität. Er wurde Direktor an der Sammlung Nassauerscher Altertümer in Wiesbaden und war seit 1956 Dozent und Leiter der Abteilung für Vorgeschichte beim Seminar für Alte Geschichte der Universität Frankfurt am Main. Er hat noch 1991 zum Problem der Gleichsetzung germanisch - deutsch publiziert.

Wie gesagt, zu all diesen forschungsgeschichtlichen Tatsachen geben die beiden - im übrigen gut redigierten, also benutzbaren - Bände lediglich Anstöße, aber auch das ist ein Verdienst, das hiermit betont werden sollte.

Freilich sind die moderne deutsche wie auch die polnische Ur- und Frühgeschichts-Forschung schon lange keine „hervorragend nationalen“ Wissenschaften mehr, sondern längst in das internationale Geflecht der Wissenschaft eingebunden, das sich ausschließlich nationalistisch-politischen Deutungsversuchen entzieht.

Christian Andree

Schlesisches Geschichtsblatt Nr. 42 - 2004 Mitteilungen des Vereins für Geschichte Schlesiens e.V.

Luxemburgisch-schlesische Reminiszenzen

Zwar nicht „Mit Schlesieraugen auf Exkursion“ à la Ludwig Petry, wohl aber mit Interesse an Schlesischem auch während des Urlaubs verbrachte ich die Pfingstwoche in den Luxemburger Ardennen - und stieß natürlich auf Schlesisches, Aktuelles wie Historisches.

In dem Kantonsstädtchen Wiltz findet neben dem Ginsterfest an den Pfingsttagen alljährlich das 'Festival de Wiltz' als internationales Freilufttheater- und Musikfestival statt. Dieses Jahr warben eigene Plakate für den Besuch der Oper „Tosca“, dargeboten von der „State Opera Breslau“. Musik war schon immer international, und so liegt das Besondere hier an der (Selbst-) Bezeichnung der Aufführenden als „State Opera Breslau“ und nicht als „State Opera Wroclaw“. Ob dies in Deutschland auch so gehandhabt wird?

Den Kindern zuliebe wurde auch das Puppen- und Spielzeugmuseum in Vianden besichtigt. Unter den über 500 Exponaten befinden sich auch zwei frühe und damit recht alte Käthe-Kruse-Puppen. Käthe Kruse wurde 1883 in Breslau geboren und begann 1902 in Bad Kösen mit der Herstellung von individuell gestalteten Puppen aus Stoff. Ihr Sohn, der Schriftsteller Max Kruse, schreibt übrigens erfolgreiche Kinderbücher, die vor allem durch die Fernsehinszenierungen für die „Augsburger Puppenkiste“ populär wurden.

Immer wieder wird man im Großherzogtum Luxemburg an den Zweiten Weltkrieg und im Norden des Landes insbesondere an die Ardennenoffensive 1944/45 erinnert mit Gedenkstätten, Monumenten, Soldatenfriedhöfen und auch in nationalen und privaten Museen. Am 10. Mai 1940 besetzte die Wehrmacht das Land, das völlig eingedeutscht werden sollte. 1942 wurde Luxemburg als Moselgau dem Großdeutschen Reich einverleibt und damit die Luxemburger gegen ihren mehrheitlichen Willen zu Deutschen erklärt. Doch hieß es bei den Luxemburgern „Mir wölle bleiwe, wat mir sin“, was sich in verschiedenen Protestaktionen ausdrückte. So versuchten sich etwa junge Luxemburger der Rekrutierung zur Wehrmacht oder zur SS zu entziehen, was im Rahmen der Sippenhaft zur Deportation von rund 4200 Luxemburgern in das Sudetenland und nach Schlesien führte. Im General Patton-Museum in Ettelbrück, das sich auch mit der Zeit der Besetzung Luxemburgs befaßt, zeigen zwei Fotos die Ankunft von Deportierten auf den Bahnhöfen von Liegnitz und Leubus. Ergänzt sei: Während des Krieges mußte weit mehr als die Hälfte der Luxemburger zwangsweise den Wohnsitz wechseln!

Doch auch mittelalterliche Bezüge gibt es. In der Liebfrauenkathedrale der Stadt Luxemburg befindet sich im Raum vor der Fürstengruft das Grabmal Johanns des Blinden (1296-1346), König von Böhmen aus dem Hause Luxemburg, Vater Kaiser Karls IV. Diesem Johann reichten die Herzöge der Opperländer und von Breslau 1327, von Liegnitz, Brieg, Oels, Sagan und Steinau 1329 ihr Land freiwillig zu Lehen auf, ihm huldigten 1331 der Herzog von Glogau und 1336 jener von Münsterberg, mit Johann schloß König Kasimir III., der Große, 1335 den Vertrag von Trentschin, in dem der polnische König auf Schlesien verzichtete. So ist mit dem Luxemburger Johann die Hinwendung Schlesiens an Böhmen und damit an das deutsche Reich verbunden.

Ulrich Schmilewski



„Ehrlich färbt am längsten“

Zum zweiten Male ehrt die Deutsche Post den großen Arzt und Forscher, Chemiker und Begründer der Chemotherapie Paul Ehrlich, der in Strehlen am 14. März 1854 als Sohn des Vorstehers der jüdischen Gemeinde geboren wurde. Nach bestandem Abitur studierte er Medizin in Breslau, Straßburg, Freiburg und Leipzig und arbeitete eine Zeitlang an der Berliner Charité. Zusammen mit Robert Koch entwickelte er den Direktnachweis von Tuberkelbazillen und forschte auf dem Gebiet der Blutkrankheiten. Im Jahre 1883 heiratete er die Tochter eines bekannten schlesischen Industriellen, Hedwig Pinkus. Sechs Jahre später verließ er die Charité und konnte in einem kleinen Privatlaboratorium - eingerichtet von seinem Schwiegervater - zusammen mit Emil Behring auf dem Gebiet der Immunitätslehre weiter forschen. Aber schon 1891 berief ihn Robert Koch an das neugegründete Institut für Infektionskrankheiten, dann folgte rasch seine Berufung zum Leiter des Institutes für Serumprüfung und Serumforschung in Berlin-Steglitz, dem Vorläufer des späteren Paul-Ehrlich-Institutes in Langen. Mit Arbeiten auf dem Gebiete der Krebsforschung begann er 1901. Im Rahmen dieser Forschungen versuchte er, mit Hilfe von verschiedenen Färbemitteln (Methylenblau und Trypanrot) ein Mittel gegen die gefürchtete Schlafkrankheit zu entwickeln. Dabei entdeckte Ehrlich, daß der Erreger der Syphilis dem Erreger der Schlafkrankheit ähnlich ist. Nach 606 Versuchen mit Assistenz des Japaners Sachahiro Hato war das Salvarsan entdeckt. Im Jahre 1910 begann die Hoechst AG mit der Produktion dieses Medikamentes, dessen Nebenwirkungen waren noch nicht bekannt. Neben zahlreichen Ehrungen, so u. a. 1908 Nobelpreis für Medizin, die Große Goldene Verdienstmedaille für Wissenschaft und vielen Ehrendoktorwürden, wurde er zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Excellenz ernannt. In den erblichen Adelsstand wurde er nicht erhoben. Am 20. August 1915 verstarb Paul Ehrlich in Bad Homburg. Seine letzte Ruhestätte fand der bedeutende Wissenschaftler aus Strehlen in Schlesien auf dem israelitischen Friedhof in Frankfurt am Main. Neben Gedenktafeln und Postwertzeichen mehrerer Länder, u. a. Ghana, Schweden, Israel, zierte sein Bildnis auch die alte 200 DM Banknote der Bundesrepublik Deutschland.

Abermals geehrt wurde Paul Ehrlich zu seinem 150. Geburtstag mit einem deutschen Sonderpostwertzeichen zu 144 Cent, das am 11. März 2004 herausgegeben wurde - diesmal zusammen mit dem Westpreußen Emil von Behring, der als Begründer der Serumtherapie den 1901 erstmals vergebenen Nobelpreis für Medizin erhielt.

Johannes Kohlstrung

Seltene Helwig-Karte von Schlesien in der Kartensammlung Niewodniczanski

Im Mai 2003 kam auf der Auktion des bekannten Auktionshauses Reiss & Sohn in Königstein im Taunus eine kartographische Rarität unter den Hammer. Bei Nummer 4228 wurde eine bislang unbekannte frühe Druckvariante (Auflage) der berühmten Schlesien-Karte von Martin Helwig mit 2.000 Euro Mindestgebot ausgerufen. Den Zuschlag erhielt Dr. Thomas Niewodniczanski aus Bitburg, Europas größter Privatsammler historischer Landkarten polnischer und deutscher Provenienz

Der Breslauer Pädagoge Martin Helwig (1516-1574) schuf 1558 bis 1561 die erste Landkarte von Schlesien, die auf Ortsbestimmungen und Reisebeschreibungen beruhte. Ohne die finanzkräftige Förderung des Breslauer Stadtkammerers Nikolaus Rehdiger, dem er die Karte zueignete, hätte Helwig sein kartographisches Unternehmen nicht vollenden können. Der Helwigische Kartenentwurf wurde von H. Kron in Holz geschnitten und

1561 beim Buchdrucker Johann Creutzig in Neisse gedruckt. Die Erstaussgabe der Schlesien-Karte besitzt keinen Titel. Dafür enthält die obere Kartusche eine Widmung an den Förderer Rehdiger. Die untere Textkartusche enthält das Kartenprivileg. Von der Erstaussgabe ist heute nur noch das kolorierte Exemplar in der Badischen Landesbibliothek bekannt.

Diese Holzschnitt-Karte erfreute sich einer langjährigen Beliebtheit, denn sie erfuhr mehrere Auflagen. Bisher waren in der Fachliteratur zwischen 1561 und 1889 insgesamt zehn Auflagen bekannt, wobei die beiden Textkartuschen jeweils verändert wurden. Der von Niewodniczanski erstiegerte, bislang unbekannteste Kartendruck ist die (neue) dritte Auflage: „In verlegung Hanß Eyrings und Jhann Perferts. Zu Breslaw Bey Georg Bawmann. Anno 1612“.

Die zweite Auflage datiert von 1605 bei Schneider in Liegnitz, die nun vierte von 1627 bei Gründer wieder in Breslau. Baumann besorgte später auch die fünfte bis achte Auflage der Helwig-Karte. Leider ist der erste Druck am rechten Rand zu einem Viertel abgerissen und mit Papier ergänzt; ansonsten ist der Druck zwar durch kleine Risse und Fehlstellen lädiert, das unkolorierte Kartenbild aber gut erhalten.

Der Holzschnitt besteht aus vier Blättern; die Maße betragen einschließlich Schmuckrahmen im Original 816 mm x 669 mm. Der äußere Rahmen enthält neben den Schmuckelementen die Wappen der 14 ehemaligen schlesischen Fürstentümer und ihrer Hauptstädte (Breslau, Teschen, Troppau, Ratibor, Schweidnitz, Jauer, Oppeln, Sagan, Glogau, Oels, Münsterberg, Brieg, Liegnitz und Neisse). Der Kartenrand enthält neben den vier Himmelsrichtungen eine Graduierung mit 2-Grad-Einheiten. Desweiteren sind acht Städte mit Kreissignatur und Namen vermerkt. Die Städte Krakau, Schroda und Olmütz sind zusätzlich durch kleine Stadtansichten dargestellt.

Helwig hat seine Karte bewußt nach Süden orientiert, die Oder fließt somit für den Kartenleser anschaulich von oben nach unten. Obwohl die Karte nur rund 300 Ortschaften aufweist, wirkt sie trotz ihrer Größe recht voll. Dies ist verursacht durch die hügelige Zeichnung der Berge, die Darstellung der geschlossenen Waldflächen und die zu großen Signaturen für die Orte. Das Gewässernetz ist in den Grundzügen richtig wiedergegeben. Einige der größeren Stadt vignetten, z.B. der Landeshauptstadt Breslau, sind mit ihren Häusern und Türmen durchaus realistisch gezeichnet; es sind ihre frühesten Abbildungen.

Manfred Spata



Die versteigerte, neu entdeckte dritte Auflage der Schlesien-Karte von Martin Helwig aus dem Jahre 1612.

Über jede Buchhandlung, nicht jedoch über die Stiftung Kulturwerk Schlesien können die hier angezeigten Bücher in der Regel bezogen werden.

Marta Młynarska-Kaletynowa (Red.): Niemcza. Wielka historia małego miasta [Nimptsch. Die große Geschichte einer kleinen Stadt] Wydawnictwo Dolnośląskiego: Wrocław 2002, 204 S., 80 farb., 125 sw. Abb., 5 farb., 4 sw. Ktn., 2 farb., 3 sw. Pläne, 3 Tab. ISBN 83-903888-1-2.

Diese erste polnischsprachige Geschichte der Stadt Nimptsch wurde von der „Gesellschaft der Freunde Nimptschs und des Nimptscher Landes“ unter Mitarbeit von Jürgen Schölzel aus Lippstadt herausgegeben, der auch das Mittelalter-Kapitel „Von der Burg zur Stadt“ verfaßte und der als Koautor mit der Herausgeberin auch den Abschnitt über das älteste Nimptsch schrieb. Bereits in der Vor- und Frühgeschichte spielte der Burgberg, auf dem Nimptsch liegt, eine bedeutende Rolle. Der Ort wird schon zu 990 mitgeteilt, erstmals dann 1017 von Thietmar von Merseburg bezeugt. Größere Bedeutung erlangte die Stadt im Laufe der nachmittelalterlichen Geschichte jedoch nicht, wie auch aus diesem Buche ersichtlich, in dem dennoch die Stadtgeschichte detailliert geschildert wird. Ein Kapitel über „Räumliche Entwicklung, Architektur, Kunst“ rundet den sehr gut ausgestatteten Band ab.

Andreas Mettenleiter: Adam Christian Thebesius (1686-1732) und die Entdeckung der Vasa Cordis Minima. Bibliographie, Textedition, medizinhistorische Würdigung und Rezeptionsgeschichte (Sudhoffs Archiv. Beiheft 47) Stuttgart 2001, 580 S., 47 Abb., 1 Kte., 96,- Euro. ISBN 3-515-07917-3.

Diese Würzburger medizinhistorische Dissertation geht weit über ihre Zweckentsprechung als Doktorarbeit hinaus. Neben dem eigentlichen Thema – der Biographie des in Hirschberg geborenen Thebesius und dem medizinischen Aspekt der Entdeckung der kleinsten Gefäße des Herzens – bietet sie eine Fülle von Einzelmitteilungen unterschiedlichster Art, die für den Thebesius- und Schlesienforscher von Interesse sind. Dies gilt für den Stammbaum der Familie, bildliche Darstellungen des Thebesius und seiner Verwandten, literarische Texte von ihm und über ihn, einen Matrikelauszug, Buch- und Aufsatzauszüge, die zudem alle im Original und in deutscher Übersetzung dargeboten werden. Hier wurde viel Material zusammengetragen und an nicht zu vermutenden Stelle veröffentlicht.

Hans-Eberhard Henkel: Schaffgotsch und der Schatten Wallensteins. Eine Geschichte aus dem Dreißigjährigen Krieg. C. P. Verlag, Mainz 2002, VI, 154 S., 3 Abb., 1 Kte., Euro 15,-. ISBN 3-9807152-4-8.

In einer Erzählung macht der Autor mit dem dramatischen Leben von Hans Ulrich Frhrn. v. Schaffgotsch (1595-1635) bekannt, wobei er auch bisher unveröffentlichte Briefe seines Helden aus der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Breslau veröffentlicht. Hans Ulrich Schaffgotsch, der in seiner Hand die Herrschaften Greiffenstein und Kynast sowie die Freie Standesherrschaft Trachenberg vereinte, diente – obwohl Protestant – als kaiserlicher General unter Wallenstein. Er unterzeichnete jedoch den Ersten Pilsener Revers als Ergebnisadresse an Wallenstein, was in Wien als Verrat ausgelegt wurde und mit seiner Enthauptung in Regensburg geahndet wurde. Seinen Besitz mit Ausnahme von Trachenberg restituierte der Kaiser an die zum Katholizismus konvertierten Söhne Hans Ulrichs.

Karin Schadt: Verloren in Schlesien. Bilder eines Lebens. Triga-Verlag, Gelnhausen 2004, 68 S., 27 Abb., Euro 6,90. ISBN 3-89774-337-X.

Die Autorin erzählt die Geschichte ihres Vaters, der seine Eltern während des Zweiten Weltkrieges verlor und sich und die Geschwister in der Nachkriegszeit bei polnischen Bauern in Schleise, Kr. Groß Wartenberg mit allen Schwierigkeiten durchschlagen mußte. Der eigentliche Bericht reicht vom Januar 1945 bis zum Sommer

1949, wird aber bis Übersiedlung in die Bundesrepublik im Juni 1958 weitergeführt. Dieser Ausschnitt aus der privaten Lebensgeschichte ist eher für die eigenen Angehörigen gedacht. So wie Zloty schreibt man auch Bunzlau mit „z“.

Günter Gerstmann (Hg.): Bin ich noch in meinem Haus? Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns berichtet von Gerhard Pohl. Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek, Herne 2004, 124 S., 8 Abb., 9,80 Euro. ISBN 3-923371-24-1. [Bezug: Martin-Opitz-Bibliothek, Berliner Platz 5, 44623 Herne]

Dieser Bericht Gerhard Pohls, der als „letzter Freund“ Gerhart Hauptmanns bezeichnet wird, dürfte noch heute, nach einem halben Jahrhundert seit der Veröffentlichung, aufs tiefste ergreifen. Das Buch erzählt in schlichter Weise von der Zerstörung Dresdens, die der alte Dichter erleben mußte, und von der Rückkehr auf seinen Wohnsitz, den „Wiesenstein“ in Agnetendorf im Riesengebirge; von der gespenstischen Reihenfolge der seltsamen Besucher in der „mystischen Schutzhülle seiner Seele“ sowie vom ungebrochenen Vertrauen des greisen Dichters auf eine Wiedergeburt Deutschlands. Die letzten Worte des sterbenden Dichters – „Bin ich noch in meinem Haus?“ – hat Pohl als Überschrift seines unvergesslichen Berichts gewählt, den der Jenaer Autor Günter Gerstmann in einer neuen Nachauflage herausgibt. Nach Meinung des Weimarer Schriftstellers Armin Müller dürfte diese Neuauflage weiterhin ihre Wirkung haben.

Alfred Konieczny (Bearb.): Uniwersytet Wrocławski na dawnym widokówkach. Die Universität Breslau auf alten Ansichtskarten (Acta Universitatis Wratislaviensis No. 2441). Wyd. Uniwersytetu Wrocławskiego, Wrocław 2002, 142 S., 180 farb. Abb. ISBN 83-229-2281-7.

Zum Jubiläum der Universität Breslau wurde dieser hervorragend gestaltete Prachtband vorgelegt, in dem durchgängig in Farbe 180 Ansichtskarten der Vorkriegszeit aus der Sammlung von Prof. Konieczny mit zweisprachigen Erläuterungen wiedergegeben werden. Vorgelegt werden die wichtigsten Motive unter den Überschriften Gruß aus Breslau, Ansichten von der Oderseite, Zwei Brücken, Türme, Portale und Fechter, Pracht des Barocks, Am Universitätsplatz, Fechterbrunnen, Kliniken und Institute, Botanischer Garten, Universitätsbibliothek, Studentenleben und sog. Anlaßkarten. Die Ansichtskarten lassen so eine der prachtvollsten Sehenswürdigkeiten des alten Breslau lebendig werde.

Ursula Seiring: Du sollst nicht sterben. Erlebnisse einer deportierten Ostpreußerin. Bergstadtverlag W. G. Korn: Würzburg 2., erw. Aufl., 2003, 156 S., 1 Karte, Euro 11,90. ISBN 3-87057-198-5.

Die erste Auflage dieser sowohl durch ihre strenge Sachlichkeit als auch ihren versöhnlichen Grundton ergreifenden Erzählung aus den Erlebnissen einer in die russische Taiga deportierten Ostpreußerin, hatte eine Fülle brieflicher und telefonischer Reaktionen von Frauen zu Folge, die ein ähnliches Schicksal, dem viele Tausende deutscher Frauen aus dem Osten erlegen sind, überlebt haben. In einem Nachtrag zu dieser zweiten Auflage gibt die Autorin über die Berichte dieser Frauen in

straffer Form eine eindrucksvolle Übersicht, durch die das Individuelle ihrer Erlebnisse im Allgemeinen dieser erschütternden Vorgänge gleichsam aufgeht und dadurch einen höheren dokumentarischen Wert erhält.

Christian-Erdmann Schott (Hg.): Festschrift zum 150jährigen Jubiläum der Schlesischen Genossenschaft des Johanniterordens. Bergstadtverlag W. G. Korn: Würzburg 2003, 128 S., 16 Abb., 1 Kte., Euro 12,90. ISBN 3-87057-259-0.

Der europäische Johanniterorden – 1099 in Jerusalem gegründet – hat auch in Schlesien deutliche Spuren seines Wirkens hinterlassen. Dieses Buch geht ihnen in sechs aus unterschiedlichen Anlässen entstandenen Aufsätzen von den Anfängen des Ordens bis in die unmittelbare Gegenwart nach. Es zeigt die Kontinuität des Auftrages – Hilfe für die Schwachen, Einsatz für den christlichen Glauben –, der trotz der tiefen Umbrüche in der Geschichte des Ordens bis in unsere Gegenwart fortwirkt. Den Anstoß für die Herausgabe dieser Festschrift gab das Jubiläum der Wiedereröffnung des Johanniterordens in den Jahren 1852/53 durch den preußischen König Friedrich Wilhelm IV.

Albrecht von Kessel: Das stille Gut. Bergstadtverlag W. G. Korn: Würzburg 2003, 76 S., 2 Abb., Euro 7,90. ISBN 3-87057-254-X.

Empfindsam und einfühlsam schildert der Verfasser aus der Perspektive seiner Kindheit in fünf Tagen des Jahres 1913 das gemächlich-stille Leben auf dem Familienschloß Oberglaube bei Trebnitz, seine Eltern und Geschwister, das Gutsleben in seinem ewig jahreszeitlichen Auf und Ab, die Landschaft und die Mitmenschen, Gutsarbeiter und Bauern in der Umgebung. Er zeichnet ein wohlthuend ruhiges, geordnetes und festgefühtes Leben am Vorabend des Ersten Weltkrieges. Niedergeschrieben hat den Text Albrecht von Kessel als Diplomat in der deutschen Botschaft beim Vatikan in Rom. Er gehörte zum Kreis des Widerstandes gegen Hitler, blieb aber nach dem 20. Juli durch seine Auslandsverwendung verschont. Nach dem Krieg hat er sich im diplomatischen Dienst – leider meist vergeblich – für eine konstruktive Ostpolitik eingesetzt.

„Schlesischer Kulturspiegel“ ISSN 1437-5095

Herausgeber und Verlag:

Stiftung KulturWerk Schlesien, Kardinal-Döpfner-Platz 1, 97070 Würzburg; Postfach 11 04 25, 97031 Würzburg, Tel. 09 31/5 36 96; Fax 09 31/5 36 49; e-mail: kulturwerk-schlesien@t-online.de

Erscheinungsweise: 4 x jährlich
Redaktion und Layout: Dr. Ulrich Schmilewski
Texterfassung: Anja Weismantel
Nachdruck von Beiträgen und Wiedergabe von Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung und Quellenangabe.

Regelmäßige Zusendung erfolgt auf schriftliche Bestellung beim Herausgeber und gegen eine Spende auf Konto-Nr. 02 36 000 bei der Deutschen Bank AG Würzburg (BLZ 790 700 16)

Techn. Herstellung: main-rundschau druck + satz, 97076 Würzburg, Telefon 09 31/2 79 77-0